



## Erster Religionskrieg.

---

### I.

Nach ohne den Vorfall zu Bassy würden die Reformirten in Frankreich zuerst angegriffen worden seyn.

---

Auf Rath und Gutachten eines achtbaren Collegiums der einsichtsvollsten Staatsmänner des Reichs war in Gegenwart Sr. Majestät das Jänneredict \*) entworfen, beschlossen und zugestanden worden, um so vielen verschiedenen, weitausgehenden und ausgebreiteten Unruhen und Bewegungen noch vor einem besorgten Ausbruch abzuwehren, und das Ansehn der öffentlichen Gesetze gegen sie zu sichern. Dennoch wurde, leider! dieser Zweck, die Ruhe Frankreichs, nicht dadurch erreicht. Der Grund davon lag theils in dem eifrigen Verlangen der Reformirten, sich auf einen festen Fuß zu setzen, und die ausgewürkte Freiheit für die Zukunft dauerhaft zu begründen, theils in der Furcht der Katholiken, denen eine solche Neuerung unerträglich schien.



Ein Theil der Prinzen und Herren dieser letztern Partei<sup>2)</sup> griffen, äusserst aufgebracht über ein solches Umhergreifen, nach dem gefährlichen Mittel einer heimlichen Verbindung, um den Gegnern Gewalt entgegen zu stellen, und sie mit Nachdruck in engere Grenzen einzuschränken. Als nun einige von ihnen sich nach Paris aufmachten, um dort ihre Kräfte zu vereinigen, begab sich der Tumult zu Vassy<sup>3)</sup>, wo viele Personen, die sich beim reformirten Gottesdienst versammelt befanden, das Leben einbüßten.

Dieser Vorfall selbst ist von den Geschichtschreibern ausführlich und oft genug erzählt worden; ich übergehe daher die nähern Umstände davon, und bemerke blos, nicht nur daß er große Traurigkeit unter den Reformirten erregte, sondern hauptsächlich die Schlüsse, die sie zu ihrer Warnung daraus zogen, und den Nutzen, der daraus entsprang.

Der Herr Prinz von Conde' befand sich gerade zu Paris mit Einrichtung der durch das königliche Edict bewilligten öffentlichen Religionsausübung beschäftigt, als er diese Nachricht erhielt. Er gieng darüber mit den einsichtsvollsten Großen und Cavalieren, die in seiner Begleitung waren, zu Rath, und sie waren sämtlich der Meinung: dieser kleine Ausbruch sey nur der sichere Vorbote eines größern Sturms, der über sie hereinbrechen würde; man müsse daher weiter, als auf die nächste Lage der Dinge bedacht seyn.

Hierauf gab er sogleich einigen Großen am Hof Nachricht von dem Vorgang, über den sie in Unruhe geriethen, und ihm den Rath gaben, auf Gegenmittel und Sicherheitsmaasregeln für sich und den Staat zu denken. Dem zufolge erließ er Ermahnungsschreiben an alle reformirte Gemeinden, auf ihrer Hut zu seyn; denn



denn die meisten, im Wahn bereits eine dauerhafte Ruhe erreicht zu haben, hatten die Köpfe schon so voll von dem izzt vorzunehmenden Kirchenbauwesen, daß es ihnen gar nicht einfiel, an Kriegsvorrath zu ihrer Vertheidigung denken zu müssen. Der reformirte Adel in den Provinzen ward nun rasch aus der trägen Ruhe emporgeschreckt, und eilte, sich mit Waffen und Pferden zu versehen, erwartungsvoll, welche Wendung die Angelegenheiten am Hof und die Bewegungen zu Paris nehmen würden.

Bald darauf langten in dieser Hauptstadt die Herren von Guise, der Connetable und der Marschall von St. Andre', und etwas später der König von Navarra, den sie in ihr Bündniß zu ziehen gewünscht hatten, an, und nöthigten den Prinzen von Conde', mit einem guten Gefolge von Adel sich nach Meaux zu entfernen. Von hier aus schickte er sogleich an den Admiral und den Herrn von Andelot, und that ihnen zu wissen, Mangel — nicht an Muth, sondern — an Macht habe ihn genöthigt, Paris zu verlassen; sie möchten sich daher schleunig aufmachen, um zu ihm zu stoßen, denn Cäsar sey nicht nur über den Rubicon vorgedrungen, sondern habe sogar schon Rom besetzt, und seine Fahnen fiengen bereits an, durchs Blachfeld her zu wehen.

Die beiden Herrn folgten, nebst ihren Freunden und ihrer Equipage, unverzüglich diesem Ruf, ohne jedoch schon öffentlich die Waffen zu ergreifen, was ihre Gegner bereits gethan hatten. Fünf bis sechs Tage blieb man dort beisammen, theils um über den künftigen Operationsplan mit einander zu Rath zu gehen, theils um das heilige Abendmahl am Ostersfest zu genießen.

Nichts weniger als Neuling in Staatshandeln, sah der Admiral wohl voraus, daß die Sache warm und



ernsthaft werden würde, und stellte daher die Nothwendigkeit vor, sich schleunigst mit Mannschafft zu versehen, oder sich zur Flucht gefaßt zu machen; man habe, besorgte er, ohnehin schon zu viel Zeit verstreichen lassen.

Als man noch unschlüssig zwischen beiden Wegen schwankte, gewannen die Sachen auf einmal eine andre Gestalt, indem unerwartet und ungerufen von allen Seiten Adel herbeiströmte, so daß man in Zeit von vier Tagen deren bereits über fünfhundert zählte. Diese Verstärkung veranlaßte, daß man von Meaux abbrach, und dies aus zweierlei Gründen. Einmal um zu versuchen, ob man nicht noch den Hof gewinnen und sich beim König und der Königin festsetzen könnte; dann, wenn dieß fehlschläge, um sich von Orleans Meister zu machen, und im Fall eines wirklichen Kriegs daran einen guten Sicherheitsplatz und Vereinigungspunkte zu haben.

Nachdem sie also in sechs Tagen zusammengebracht hatten, was sie kaum in Monatsfrist gehofft hätten, brachen sie gegen St. Cloud auf, wo noch dreihundert gute Pferde zu ihnen stießen. Hier erhielten sie aber auch die Nachricht, daß der Herr von Guise et Comp. sich bereits des Hofes versichert hätten<sup>4)</sup>. Diese Schnelligkeit, die den Herrn gut zu statten kam, machte dem Prinzen von Conde' einen Strich durch die Rechnung; denn er hatte eben das im Sinn gehabt, um sich zu seiner und seiner Religionsverwandten Erhaltung der Gunst und des Ansehns Sr. Majestät zu versichern.

Da man also dieß ize aufgeben mußte, marschirten sie von St. Cloud nach Chastres und Angerville, und wurden unterwegs noch durch fünf oder sechs Trupps von Adlichen verstärkt. Dieß plößliche Anwachsen unsers Corps



Corps verursachte gar gewaltiges Aufsehen; denn es bestand izt aus nicht weniger als tausend Edelleuten, die wohl funfzehnhundert streitbare Cavalleristen ausmachten, sämmtlich mehr mit Muth als Panzern gewapnet.

Damit zog man vor Orleans, das auf die Art erobert wurde, wie die Geschichtschreiber berichten. Anmerken muß ich hierbei, daß wenn der Prinz damals schwach an Mannschaft gewesen wäre, man ihn ebedrück oder belagert haben würde. Weil man aber sah, daß er stark genug war, um das Land in Botmäßigkeit zu erhalten, und daß er gegen seine Freunde eine eben so brave als gegen den König bescheidne Sprache führte, so drängte man ihn nicht sehr, und dadurch gewann er Zeit, sich mehrere Vortheile zu machen. So kam es ihm also sehr gut zu statten, daß er gleich anfangs in einer respectabeln Verfassung auftreten konnte.

Verschiedene waren der Meinung, dieß alles sey ein von lange her angelegter Handel gewesen, oder doch nur durch die Eifertigkeit der Anführer zu Stand gebracht worden. Ich kann aber das Gegentheil versichern, indem ich mich selbst mit dabei befunden hatte, und neugierig war, alles bis auf den Grund zu erforschen. Es ist ganz zuverlässig, daß der größte Theil des Adels sogleich auf die erste Nachricht von dem Vorfalle zu Vassy, theils aus gutem Willen, theils aus Furcht den Entschluß faßte, nach Paris zu gehen, weil sie, gleichsam instinktmäßig, darauf versielen, es könnte kommen, daß ihre Beschützer ihrer bedürften. So giengen also aus den Provinzen diejenigen, welche die berühmtesten und angesehensten waren, mit zehn, zwanzig, dreißig von ihren Freunden ab; alle führten Waffen versteckt mit sich, logirten unterwegs in Gasthöfen, oder auf dem Land, bezahlten alles gut, und kamen endlich glücklich,

§ 3

zum



zum Hauptcorps. Mehrere von ihnen versicherten mir, nichts als dieß habe sie zum Marsch bewogen, und auch die Herrn Prinzen und den Admiral hörte ich mehrmals bezeugen: ohne diese Unterstützung wären sie in Gefahr gewesen, eine schlechte Parthie zu ergreifen.

Es erhellt hieraus, wie viel Nutzen man bisweilen aus Dingen ziehen kann, die dem ersten Anschein nach just nachtheilig sind, und dem Untergang entgegen zu führen scheinen. Auch kann man, ja selbst die größten Heerführer können hier lernen, sich nicht zu viel mit seinem Verstand und seinen Einsichten zu wissen, in öffentlichen sowohl als in Privatgeschäften. Denn wenn gleich der Verstand ein sehr notwendiges Werkzeug ist, so ist er doch zuweilen wie benebelt, so daß er sich ganz außer Stand findet, unter mehreren Wegen und Maasregeln die zweckmäßigsten zur Rettung zu wählen, wenn ein solcher unerwarteter Sturm so plötzlich hereinbricht. Dieß geschieht denn, damit er sich demüthige, und den Grund des Selingens außer sich selbst auffuche. Solta, dem doch keiner unfers Jahrhunderts an Kriegseinsichten sich gleichstellen darf, Solta selbst sagte von sich, er habe dem Glück seine Erhaltung und Erhöhung zu danken.

Und dennoch giebt es heut zu Tage noch Leute, welche sagen wollen, die Fortuna der Heiden (ein erdichtetes Wesen) und die Ordnung Gottes in Leitung der geringern Begebenheiten (etwas Wirkliches) seyen bloße Schleyer, um seine Unwissenheit zu verbergen; denn der Mensch selbst sey eigentlich Schöpfer seines Glücks und Unglücks, je nachdem er weise oder thöricht handle. Eine Behauptung welcher tausendfältig die Erfahrung widerspricht, die man verwerfen und vielmehr denken muß, daß bei allem Dichten und Trachten



ten und Ueberlegen des Menschen das Vollbringen allemal erst noch in der Hand Gottes steht. —

## 2.

Ob der Herr Prinz von Conde' so sehr gefehlt habe, daß er beim Ausbruch der Unruhen sich nicht vom Hof oder doch von Paris Meister machte.

Ich will nicht läugnen, daß verschiedene einsichts-  
volle Männer dieser Meinung waren, und vielleicht noch sind, so wie ich selbst sie einst eine Zeitlang hegte. Nachdem ich aber die ganze Lage der Dinge beim Anfang jenes großen Trauerspiels, und was darauf erfolgte, wohl in Erwägung gezogen habe, bin ich dadurch zu einer richtigen Einsicht gekommen, wie die Folge dieses Kapitels zeigen wird.

Der König von Navarra hatte sich nach und nach einem weichlichen üppigen Leben und damit zugleich den eiteln betrügerischen Lockungen von reichen Ländereien und hohen Würden überlassen, welche Leute ihm vor-  
spiegelten, die ihn mißbrauchen wollten, und hinter dem Rücken ihn verspotteten. Er hatte sich durch sie endlich sogar von seinem Glauben und seiner Parthei abtrünnig machen lassen, und dieß hatte bei denen, die offen und versteckt ihn zu begünstigen schienen, eine auffallende Kälte, bei den Verbündeten aber eine noch kühnere Hitze gegen jene, bewürkt.



Unter diesen Umständen war sein Bruder, der Prinz von Conde, der Meinung, die Klugheit erfordere es, sich nicht länger auf einen zerrütteten Grund zu verlassen, sondern zu seiner Sicherheit anderwärts einen neuen eignen zu legen. Da nun der Hof und Paris die beiden großen Lichter, die Sonne und der Mond, Frankreichs sind, (beide jedoch Eclipsen unterworfen;) so glaubte er die Stralen, die das eine ihm versagte, beim andern suchen zu müssen. Zu dem Ende suchte er in Paris die Predigt des Evangeliums zu pflanzen, damit wenn durch sie die Tausende verborgener und in dieser zahllosen Menge Volks gleichsam begrabener Saamenkörner erwärmt und entwickelt würden, sie tausendfältige Früchte bringen möchten, was sich nachher auch gar bald wohl zeigte; denn bei den Versammlungen, welche die Reformirten hielten, befanden sich einjt auf dreißigtausend Personen. Ein so schöner Anfang machte den Reformirten Lust, sich Mühe zu geben, um daselbst festen Fuß zu fassen. Sie betrieben es jedoch anfangs etwas zu lau und nachlässig; als aber die Lique sich in ihren Wirkungen offenbarte, sahen sie erst vollends ganz deutlich ein, was sie hätten thun sollen, was aber, weil man zu lange gezaubert hatte, nun nicht mehr thunlich war. So gering izt ihre Hoffnung war, so unterließen sie doch den Versuch nicht, es noch zu bewürken.

Hier nun muß ich, alles wohl erwogen, sagen, daß dieß Project gleich anfangs schon gar nicht leicht, und späterhin äußerst schwer so ins Werk zu setzen war, daß man sich hätte wesentlichen Nutzen davon versprechen dürfen. Zuerst will ich von Paris reden, und die Schwierigkeiten zeigen, die hier zu bekämpfen waren.

Bekanntlich ist in dieser Stadt der Sitz der Rechtspflege, die da in ganz erstaunlichem Ansehn steht. So



So wie also ihre Günst den Reformirten sehr viel geholfen hätte, eben so mußte auch ihre Abgunst ihnen viel schaden. Nun aber bewies sich dieß ganze Collegium, einige wenige Mitglieder ausgenommen, stets als einen unversöhnlichen Todfeind der neuen Religionsbekenner. Die Geistlichkeit, die in dieser Stadt sehr mächtig und verehrt ist, wüthete und tobte darüber, daß sie öffentlich Dinge vor Augen sehen mußte, die ihr aus Herzgriffen, und schmiedete insgeheim tausend Ränke dagegen. Der Stadtmagistrat bemühte sich ebenfalls sie nicht emporkommen zu lassen, aus Furcht vor den Uneinigkeiten, die er als eine notwendige Folge der Religionsverschiedenheit besorgen zu müssen glaubte. Eben dahin stimmte auch der größere Theil der Universität, und beinahe die gesammte niedere Volksklasse, nebst den Anhängern und Dienern der katholischen Prinzen und Herrn, und was hierzu etwa sonst noch von außen kommen und mithelfen konnte.

Was nun den eigentlichen zuverlässigen Kern der Macht betrifft, worauf die Reformirten rechnen konnten, so bestand dieser in dreihundert Edelleuten, und eben so viel waffengeübten Soldaten. Ferner in vierhundert Schülern, und einigen freiwilligen Bürgern, ohne Übung und Erfahrung. Dies war gegen ein so zahlloses Volk so viel als eine Mücke gegen einen Elephanten. Ich glaube, wenn blos die Novizen aus den Klöstern und die Köchinnen der Priester sich unversehens mit Prügeln und Bratspießen hätten blicken lassen, so hätten jene sich eines andern besonnen. Indessen hielten sie sich doch, unerachtet ihrer Schwäche, stets brav und machten gute Mine, bis die offenbare Gewalt der verbündeten Prinzen und Herrn sie zum Weichen brachte.



Wäre es aber noch in der Stadt zu wirklichen Thätigkeiten gekommen, (wie es denn bei den angespannenen heimlichen Ränken in wenigen Tagen beinahe unvermeidlich war) würden wohl die Reformirten zu Paris drei Tage gefochten haben, wie die zu Toulouse? Traun nicht drei Stunden! und das einzige Mittel ihrer Erhaltung hätte darin bestanden, wenn der König persönlich für die Aufrechthaltung seines Edikts gesorgt hätte.

Einige wollen den Prinzen hierbei mit dem Pompejus vergleichen. Untersucht man aber genauer, so wird man finden, daß der Fehler des Pompejus, Rom zu verlassen, ungleich größer war, als der des Prinzen, als er Paris verließ. Denn zu Rom hatte Pompejus beinahe alles auf seiner Seite, statt daß der Prinz in Paris nur eine Handvoll Leute hatte. Ehe man alte Beispiele auf neue Thatsachen anwenden will, sollte man doch erst die Ähnlichkeit beider untereinander etwas genauer prüfen.

Alle obengedachte Schwierigkeiten überzeugen mich, daß es allerdings ein erhabener edelmüthiger Entwurf war, die reformirte Religionsübung in Paris einführen zu wollen, daß es aber nahe an die Unmöglichkeit grenzte, sie ohne das erwähnte Mittel festzugründen. Was nachher geschah, bestätigte dieß hinlänglich.

Nun auch ein Wort von der Stimmung des Hofes. Bekanntlich wurde zur Zeit des Religionsgesprächs zu Poissy die evangelische Lehre ganz frei vor ihm vorgetragen. Eine Folge davon war, daß mehrere, sowohl Hohe als Niedre Geschmack dafür gewannen. Doch! wie im Strohfeuer eine große Lohe ausschlägt, aber aus Mangel an Materie plöblich wieder erlischt, eben so giengs auch hier. Nachdem das, was als Neuigkeit sie gereizt hatte, in den Herzen dieser Höflinge etwas



etwas veraltet war, erstarb ihre Leidenschaft dafür, und der größte Haufen kehrte zur alten Hofcabale zurück, die weit geschickter ist, Gelegenheit zu Pöffen, zum Lachen und Schäklesammeln zu geben. Es gab sogar Hugonoten, die wieder umsattelten, um dieß alte Handwerk wieder zu treiben.

Hier eine allgemeine Bemerkung. Der Hof ist überall, in Ganzen genommen, das ächte Nachbild des Fürsten: wie der Herr, so der Knecht. Ist er weise, so ist der Hof auch; ist er flüchtig, so äffen ihm die Höflinge nach. Bringt es ein Hausvater durch die Macht der Gewohnheit dahin, daß seine Kinder und Gesinde sich nach seinem Muster bilden, was wird erst ein König an seinem Hofe zu bewürken vermögen, ein König, der über Erhöhung und Verderben geht! —

Da also die Höflinge merkten, daß der König, seine Herrn Brüder, und die Königin Mutter mehr der katholischen Religion zugeneigt waren, und der König von Navarra ebenfalls die protestantische Parthei verlassen hatte; so suchten sie sich mit jenen zu conformiren, was natürlich zum Nachtheil des Prinzen von Conde' und seiner Schutzverwandten ausschlug.

Ueberdieß, wenn er auch früher als die andern dahin gekommen wäre, so hätte er sich doch nach einem kurzen Aufenthalt bald verhaßt machen müssen. Denn predigt einmal einem Hof Reformation, wagt es, ihm seine Vergnügungen anzuzusehen, ihn mit Geschäften zu umnebeln; er haßt euch als seinen Todfeind tödtlich. Da endlich der Prinz hier viele, und außer dem Hof noch mehr Feinde hatte, so wäre er nicht einmal sicher gewesen. Darum glaube ich also, daß  
auch



auch der Hof keine zuverlässigere Stütze abgegeben haben würde.

Ein anderer Plan aber, den er, mit eben so schlechtem Erfolg, versuchte, hatte meines Erachtens mehr für sich. Er wollte nämlich die Königin bewegen, nach Orleans zu kommen, und den König mitzubringen. Einige Geschichtschreiber sagen, dieß sey ihr vorgeschlagen worden, als die Bewegungen der Ligue sie bedrängte, und sie habe auch wirklich dem Vorschlag Gehör gegeben. Alles zerfiel sich wieder; allein ich glaube, daß die Schwerdter wohl in der Scheide geblieben seyn würden, wenn die Sache zur Wirklichkeit gekommen wäre. Denn wenn sich auf diese Art der Hof an einem gut besetzten nicht zu überrumpelnden Ort befunden hätte, gegen den auch nichts mit Gewalt unternommen werden konnte, weil niemand es gewagt haben würde, die Mauern, die den König umschlossen, zu beschießen; so würde man wohl zu Pferd unterhandelt haben, bis die Sachen einigermaßen wieder nach den Pacifications-Edicten ins Geleis gebracht gewesen wären. Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß dieß Mittel den Krieg auf immer abgeschnitten und verbannt haben würde. Man konnte aber schon zufrieden seyn, wenn er dadurch wenigstens auf kurze Zeit noch zurückgedämmt worden wäre.



## 3.

Dreierlei, was sich vor Eröffnung der Feindseligkeiten zutrug. Eines lustig, das andre listig, das dritte kläglich.

Bei der zahllosen Menge von Gegenständen kann ein Geschichtschreiber sich unmöglich darauf einlassen, alle Particularitäten und Nebenumstände mit anzuführen; denn statt Eines Bandes müßte er sonst immer vier liefern. Er begnügt sich also, nur das Merkwürdigste anzuführen. Wenn ich nun solche Geschichten der vergangenen Tage lesen, und es fällt mir hier und da noch ein mehr oder minder wichtiger Umstand bei, über den sich noch etwas Gutes oder Nützlichendes zum Vortheil des Ganzen sagen ließe, so macht es mir Vergnügen, es zu thun, besonders da, wo ich als Augenzeuge reden kann. Es hat vielleicht aus meiner Feder nicht sonderlichen Werth; indessen kann ich doch auf alle Fälle wenigstens dafür haften, daß es allemal ächt und unverfälscht ist.

Zuerst ein Wort von der Art, wie der Prinz und sein Gefolge nach Orleans kamen. Er hatte den Tag zuvor den Herrn von Andelot abgeschickt, um sich der Stadt zu bemächtigen; weil aber dieser, als er incognito dahin kam, fand, daß die Sache nicht so gar leicht zu bewerkstelligen wäre, so hatte er dem Prinzen durch einen Vertrauten sagen lassen, Er möchte nur eiligst vorrücken, um ihn zu unterstützen, indem es den Anschein hätte, als würde man zu den Waffen kommen müssen.

Nie-



Niemand wollte gern einen so fetten Bißfen verlieren, daher verlangten alle, die mit dem Prinzen waren, nicht nur zu trotziren, sondern sich in gestreckten Galopp zu setzen, und damit wurde denn unverzüglich angefangen. In der Entfernung von sechs Lieuen gieng der Lanz schon los. Der Prinz, der damals an Herrn und Knechten etwa zweitausend Pferde hatte, im Galop voran, und das ganze Heer ihm nach, bis unters Thor von Orleans.

Eine Menge Reisende, sowohl Einheimische als Fremde, auf dem Weg nach Paris, sahen dieß räthselhafte große Rennen, und konnten gar nicht begreifen, was das bedeuten sollte. Die meisten dachten erst, alle Narren aus ganz Frankreich wären hier zusammen zu einem Lustritt versammelt, oder es gelte irgend eine Wette; denn damals wußte man noch nichts von Krieg. Als sie aber weiter darüber nachdachten, und die Menge, und den dabei befindlichen zahlreichen Adel in Erwägung zogen, fiengen sie an, sich sehr zu wundern, doch so, daß sie nicht umhin konnten, über einen so tollen Sturm zu lachen, der nicht Bäume, wie die Sturmwinde in Languedoc, wohl aber hier und da sich selbst niederriß; denn überall an der Straße lagen gestürzte Knechte, buglahme verfangene Pferde, herabgestogene Mantelsäcke, worüber selbst die, welche mitrennten, unaufhörlich lachen mußten. Dagegen weinten aber auch die nicht schlecht, die diesen Tag noch aus der Stadt vertrieben wurden, weil sie das bisher besessene und genossene Lager der trefflichsten Weine Frankreichs mit dem Rücken ansehen mußten.

Nun zum zweiten ernsthaftern Punkt, zu den allgemeinen und besondern Beschuldigungen, Entschuldigungen, Gründen, Gegengründen und andern Kunststücken, das Publikum für sich zu gewinnen, mit welchen Waffen



Waffen so große Heerführer zween Monate lang gegeneinander kämpften, und dabei zugleich nebenher noch ihre eignen Anhänger bestärken und beherzen wollten. Es war nämlich damals bei dergleichen so neuen und ungewöhnlichen Staatshändeln von der äußersten Wichtigkeit, den nachtheiligen Eindrücken entgegen zu arbeiten, welche von den Gegnern auf die Gemüther derer gemacht wurden, welche die Absichten der Unternehmner nicht kannten. Es wurde hiebei von beiden Seiten die scharfe Feder wacker gehandhabt, wie die noch vorhandenen Urkunden beweisen.

Es giebt Leute, die der Meinung sind, wenn sie einer guten gerechten Sache gewiß sind, jedermann müsse dies so gut von selbst einsechten, als ihnen, und in dieser Voraussetzung versäumen sie dann, ihr Recht öffentlich darzutun. Dies ist aber sehr irrig. Denn wenn gleich der eigenthümliche Glanz der Wahrheit und Gerechtigkeit mit der Zeit allemal sicher hervorbricht; so ist es doch in den meisten Fällen sehr wohl gethan, ihm zu Hülfe zu kommen, und dahin zu wirken, daß bald als wahr erkannt werde, was später zwar ebenfalls, aber mit mindrem Nutzen, dafür erkannt werden würde. Denn so wie das Unkraut den guten Saamen nicht aufkommen und gedeihen läßt, wenn man es nicht bei Zeiten ausrottet, eben so wird auch der sich oft unterdrückt sehn, der nicht bei Zeiten den Verläumdungen entgegenarbeitet, welche gewöhnlich die Gegner des Guten emsig austreuen. Ueberdies erwirbt man sich auch nachdrücklichere Unterstützung dadurch, wenn man offen und ehrlich bei irgend einer Unternehmung darstellt, daß man gerade darauf los- und billig damit umzugehen gedenke. Kurz, in diesen Zeiten sind die Menschen so träge und schläfrig bei Unternehmungen zum allgemeinen Besten, daß sie weder Hand noch Fuß rüh-



rühren, wenn man nicht unaufhörlich Aufforderungen unter sie ergehen läßt.

Wer vollends eine schlechte Sache hat, bedarf eines noch stärkern Aufwands von Kunst und Verschlagenheit, um zu bemänteln, was ihn sonst im öffentlichen Credit herabsetzen würde. Solchen fehlts aber gemeinlich gar nicht an verführerischer Ueberredungsgabe. Die Beredsamkeit gleicht also hierin einem zweischneidigen Schwerdt. Doch bleibt es immer schwer, das Falsche zu verkleinern und das Wahre zu verdunkeln.

Das dritte endlich ist die bei Tourny in Beauce gehaltene Unterredung zwischen der Königin Mutter, dem König von Navarra, und dem Prinzen von Condé, um auf Mittel zu Beilegung der obwaltenden Irrungen zu sinnen. Verschiedene waren der Meinung, persönliche unmittelbare Unterhandlung der Großen würde würksamer seyn, als die so oft fruchtlos versuchten Abgeordneten, und obgleich bisweilen bei dergleichen Zusammenkünften Gefahr ist, so wurde doch diese bewilligt, in Rücksicht auf das dringende Anliegen der Königin. Nur setzte man erst folgende Bedingungen zur Sicherheit fest:

Von beiden Seiten sollte man nicht mehr als hundert Edelleute, mit Waffen und Lanzen, mitbringen.

Dem Ort der Zusammenkunft sollten die Truppen beiderseits nicht über zwei Lieuen nahe kommen.

Dreißig leichte Reuter von beiden Seiten sollten sechs Stunden vor der Zusammenkunft das Feld recognosciren, das hier eben war wie das Meer.

Zur



Zur gefesteten Stunde war die Königin mit dem König von Navarra zur Stelle, wo der Prinz sich mit dem Admiral gleich darauf ebenfalls einstellte. Sie waren sämmtlich zu Pferde, und hielten so ihre Unterredung von den nächsten Staatsangelegenheiten.

Unterdessen hielten zu beiden Seiten die bestimmten Truppen, lauter auserlesene Mannschaft, meistens aus den vornehmsten Häusern, achthundert Schritte von einander. Der Marschall von Damville commandirte auf einer, der Graf von la Rochefoucauld auf der andern Seite. Nachdem sie nun eine halbe Stunde so gegenüber gestanden und sich angesehen hatten, bekam der eine Lust, seinen Bruder, der andre seinen Oheim, der dritte seinen Freund, seinen Vetter, seinen alten Kameraden zu sprechen; man erbat sich dazu vom Commandirenden Urlaub, was jedoch nicht gern gesehen und schwer bewilligt wurde, weil es verboten war, sich einander zu nähern, aus Besorgniß, es möchte zu Wortwechsel und dann endlich zu Thätlichkeiten kommen.

Allein weit entfernt, daß Handel erfolgt wären, war nichts als herzlicher Gruß und Umarmung unter diesen Leuten, die sich nicht enthalten konnten, ihren gebornen oder erworbnen Freunden und Lieben Beweise ihrer Liebe zu geben, unerachtet izt verschiedene Feldzeichen sie trennten; denn die im Gefolge des Königs von Navarra hatten Neutröcke von Carmosinsammet, und rothe Feldzeichen; die des Prinzen von Conde weiße Neutröcke und Feldzeichen.

Die Katholiken, welche die Reformirte schon für verlohren hielten, ermahnten sie, auf ihr Bestes bedacht zu seyn, und nicht durch Hartnäckigkeit diesen jammervollen Krieg zu verursachen, in welchem leibliche Verwandte einander aufzureiben genöthigt wären. Die



Reformirten erwiederten hierauf: dieß sey zwar auch ihnen schrecklich, allein sie seyen überzeugt, wenn sie sich nicht zur Wehre setzten, würde man sie eben so behandeln, wie mehrere schon von ihren Glaubensgenossen, die an verschiedenen Orten grausam ermordet worden waren.

So ermahnte man auf beiden Seiten sich zum Frieden, und lag den Großen an, ihm Gehör zu geben. Manche die etwa aus der Ferne diese Dinge etwas tiefer ergründeten, beweinten in der öffentlichen Zwietracht die Quelle künftigen Jammers. Und wenn sie dann vollends bei sich der Betrachtung nachhiengen, daß alle diese Höflichkeiten und Liebkosungen, die man an einander verschwendete, so bald in Mord und Todtschlag verkehrt werden würden, als die Befehlshaber das Zeichen zum Angriff gäben, und daß sobald das Visier geschlossen seyn und blinde Wuth die Augen verriegelt haben werde, der Bruder des Bruders nicht schonen dürfte - - - Thränen quollen ihnen ins Auge, wenn sie dieß bedachten.

Ich befand mich hier mit dabei auf Seiten der Reformirten, und kann wohl sagen, daß ich auf der andern Seite ein Duzend Freunde hatte, theuer mir wie leibliche Brüder, und mir mit gleicher Liebe zugehan. Und doch legten Gewissen und Ehre jedem die heiligsten Verpflichtungen auf, forderten oft ganz entgegengesetzte Dienste. Persönliche Freundschaften hatten damals noch hohe Kraft und Fülle; seit aber nachher die großen Unfälle hereinbrachen, und Umgang und Geselligkeit zerrissen wurden, erstarben jene Gefühle in den meisten. —

Nach einer zweistündigen fruchtlosen Conferenz schieden die Königin und der Prinz auseinander, beide



de sehr empfindlich, daß sich nicht mehr für den gegenwärtigen Zweck hatte thun und erreichen lassen.

## 4.

Von dem etwas übereilten Versprechen des Prinzen, das Reich zu verlassen, und was dessen Erfüllung hinderte.

Nachdem von allen Seiten eine gute Anzahl Militär in Paris eingerückt war, hielten der König von Navarra, die Herrn von Guise und der Connetable, die ohnehin die Macht der Reformirten als bloße zusammengelaufene Kotte von unruhigen Köpfen verachteten, sich für stark genug, sie in die Enge zu treiben, und brachen auf mit ihrem Volk gegen Chateaubun.

Sobald der Prinz Nachricht davon erhielt, hielt er mit den bei ihm befindlichen Generalen Kriegsrath über die ize zu ergreifenden Maasregeln. Alle sagten einstimmig, da man bis ize in Wort und Thaten solgute Miene gemacht habe, und da es überdieß eine alte bewährte Kriegsmoxime sey, sich nicht in eine Stadt einsperren und belagern zu lassen, so lange man noch das Freie gewinnen könne, so würde dieß letztere auch für sie nicht rathiam seyn, indem es den Verdacht von Feigheit auf sie werfen, und daher den Angelegenheiten ihrer Parthei sehr zum Nachtheil gereichen dürfte, sowohl bei Auswärtigen, als in den Augen ihrer heimlichen Anhänger in Frankreich selbst. Da nun noch überdieß die bereits aufgebrachten Truppen sich auf sechstausend Mann zu

U 2

Fuß



Fuß, und zweitausend zu Pferd beliefen, und nach dem Bericht der Spione die Feinde erst viertausend Mann Infanterie und dreitausend Lanzen stark, und ob schon besser equipirt, doch sicher nicht tapftrer und muthvoller, als ihre Leute wären; so müßten sie schlechterdings ohne Anstand und Zeitverlust ins Feld rücken, und die erste Gelegenheit ergreifen, mit dem Feinde zu schlagen. Denn die Umstände würden sich nie günstiger zu einer solchen Unternehmung vereinigen, indem die Macht der Feinde täglich Zuwachs bekäme.

Dieser Plan wurde genehmigt, und man lagerte sich dann anderthalb Meilen von Orleans, wo nun Abgeordnete von der Königin anlangten, um die abgebrochenen Unterhandlungen wieder zu eröffnen, weil man von beiden Seiten vor dem Jammer zurückschauderte, den man als eine allgemeine Folge von einem Ausbruch der Feindseligkeiten voraussetzte.

Bei den beiden ersten Konferenzen wurde viel hin und her geredet, ohne daß man es zu irgend einem Schluß bringen konnte. Doch vereinigte man sich endlich darüber, daß die katholischen Prinzen und Großen sich auf ihre Güter entfernen sollten, worauf der Prinz dem König in allem gehorchen wolle, was Er ihm zum Wohl des Reichs befehlen würde. Bald darauf verließen die verbündeten Herren auch wirklich den Hof, giengen jedoch nicht weiter als bis Chateaudun, wo sie blieben, daher die Reformirten sogleich eine ihnen gestellte Fulle argwöhnten.

Manche wollen sagen, der Prinz habe bei dieser Unterhandlung sich zu sehr Gefahren blos gegeben. Allein er war stets stärker als die Gegner, und die Seinigen hatten die Augen auf alles, um nicht betrogen zu werden. Dennoch konnten sie mit aller Wachsamkeit  
nich



nicht ganz verhüten, daß sie nicht wenigstens in Einem Stück angeführt wurden, indem sie ein wenig zu ehrlich und zutraulich dem König von Navarra zu seiner Sicherheit während der Unterhandlung die Stadt Bogency eingeräumt hatten, die man ihnen nicht wieder zurück gab. Zum Glück war der Ort weiter von keiner Bedeutung, sie aber wurden doch über die Treulosigkeit aufgebracht, und sahen nun wohl, daß man künftig nicht anders als im Sattel und gerüstet unterhandeln dürfe.

Unter der Menge Unterhändler, die täglich von der Königin an den Prinzen abgeschickt wurden, um ihn für die Erhaltung des Friedens zu gewinnen, die sie so sehnlich zu wünschen bezeugte, war auch der Bischoff von Valence, ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit, dem besonders die glücklichste Ueberredungsgabe zu Gebot stand, wo er Gebrauch davon machen wollte. Er wußte die Besorgnisse des Prinzen mit schönen glatten Worten so künstlich einzuschläfern, daß dieser nichts sehnlicher wünschte, als einen guten Vergleich zu treffen. Nachdem er ihn so weit hatte, sagte der Bischoff endlich zu ihm: da er, der Prinz, ziemlich allgemein von der Verläumdung als Urheber des Kriegs ausgeschrien und verhaft gemacht werde, so müsse er alles versuchen, diesen Verdacht dadurch von sich zu entfernen, daß er sich zu allem Guten in Wort und Handlungen anerbiete. So würde man, es gehe wie es gehe, den künftigen Jammer des Vaterlandes weder ihm, noch der Sache, die er verfechte, zur Last legen können. Wenn er daher bei der nächsten Unterhandlung sich gegen die Königin großmüthig erbiete, er wolle lieber mit seinen Freunden das theure Vaterland verlassen, als es dem Elend eines bürgerlichen Kriegs aussetzen, so werde die Königin überrascht nichts weiter gegen ihn vorzubringen wissen. Noch stärker aber werde die Verlegenheit

U 3

seiner



seiner Feinde darüber seyn, die ohnehin schon versprochen hätten, sich auf ihre Güter zu entfernen. Die unsehlbarste Folge dieses Schritts würde seyn, daß man endlich zu irgend einem guten Schluß käme, und vorerst wenigstens die Waffen weglegte, worauf dann alles ohne Anstand wieder in Ordnung gebracht werden könnte<sup>5</sup>).

Nach diesem Antrag verließ er den Prinzen, sehr gestimmt diesen Rath zu befolgen, indem es ihn ohnehin schmerzte, in einen Krieg gegen sein eignes Vaterland verwickelt zu werden. Er eröffnete sich darüber gegen einige seiner Freunde von eben so friedfertigen Gesinnungen, und sie fanden den Vorschlag nicht uneben.

Zween Tage darauf sollte er verabredter machen anderthalb Meilen von da eine Zusammenkunft mit der Königin haben, um noch einmal zu versuchen, ob sich nicht noch ein Vergleich zu Stand bringen ließe. Man kam zusammen, und nach verschiedenen Reden that ihr endlich der Prinz das obige Erbieten, zum Beweis seiner eifrigen Wünsche für die Ruhe seines Vaterlandes, es zu verlassen.

Kaum war der letzte laut über seine Lippen, so faßte sie ihn gleich beim Wort, und sagte dabei, dieß sey allerdings das einzige Mittel, dem befürchteten Unheil vorzubeugen, und ganz Frankreich werde dieß Opfer ihm Dank wissen. Da auch der König bald volljährig sey, so werde Er alles wieder ins Gleiche bringen, so daß jeder Ursache finden werde, damit zufrieden zu seyn.

So wenig der Prinz sonst leicht ausser Fassung zu bringen war, und die Geistesgegenwart zu Replikien verlor, so sehr betreten war er jetzt, sich so unerwartet beim Wort gefaßt und ein Versprechen ergriffen zu sehen, das er nie im Ernst gethan hatte.

Die



Die Königin nahm aber alles für richtig an, und weil es schon spät war, so sagte sie, in Ansehung der Bedingungen, die er für sich hierbei zu machen habe, werde sie morgen zu ihm schicken, um alles vollends ins Reine bringen zu lassen. Damit verließ sie ihn für heute; der Prinz ritt nach seinem Lager zurück, und lachte, doch etwas bitter und gezwungen, über den närrischen Vorfall mit seinen Begleitern, die alles mit angehört hatten. Manche kratzten sich im Kopf, ohne daß es sie iukte; manche schüttelten ihn bedenklich. Manche giengen tiefsinnig umher; die jungen Leute aber zogen einander leichtsinnig auf, und machten schon Handwerker für einander aus, die jeder treiben müßte, um sich in der Fremde nothdürftig fortzubringen. Man beschloß übrigens diesen Abend noch eine Versammlung der Vornehmsten der Parthei, um über diesen wichtigen Vorfall zu Rath zu gehen.

In dieser Berathschlagung am folgenden Morgen sagte dann der Admiral, da die Sache eine gemeinschaftliche Angelegenheit Aller sey, so müßte seiner Meinung nach auch Allen die Eröffnung geschehen. Man schickte daher die Obersten und Capitaine ab, um das Dafürhalten sowohl des Adels, als der Infanterie zu vernehmen. Alle aber antworteten einhällig, Frankreich sey ihre Geburtsstätte, Frankreich solle auch ihr Grab werden, und so lange noch ein Tropfen Blut in ihren Adern rinne, wollen sie dessen nicht schonen, zur Vertheidigung ihrer Religion. Der Prinz möchte sich doch seines unbedingten Versprechens erinnern, sie nie zu verlassen.

Die Nachricht von dieser Stimmung des versammelten Heers beschleunigte den Schluß der rathschlagenden Versammlung, die dadurch noch mehr in ihren eignen ähnlichen Gesinnungen bestärkt wurde. Es kamen



daher bei dieser Klarheit der Sache auch nur drei oder vier zum Sprechen, und ich erinnere mich noch einiger dabei vorgefallenen Aeußerungen.

Der Admiral stellte dem Prinzen vor: wenn er gleich glauben wolle, daß die Königin bei Annahme seines Erbietens nicht unredlich verfahren sey, sondern blos in dem heißen Wunsch, das dem Staate drohende Elend abzuwenden, alle Mittel versuche und gut finde: so halte er sich doch überzeugt, daß die, welche die Waffen in Händen hätten, sie hintergingen, um ihn zu hintergehen. Er müsse und dürfe nicht halten, was er auf Jener Antrag versprochen habe; denn er sey zuvor schon durch stärkere entgegengesetzte Verpflichtungen gebunden gewesen. Wenn er sich entferne, so würde er nicht nur seine Ehre und sein Ansehn einbüßen, sondern auch stillschweigend die von ihm erkohrne und übernommene Sache verdammen, die doch, bei ihrer innern Gerechtigkeit noch dazu durch königliche Autorität legitimirt, mit Aufsetzung Leib und Lebens vertheidigt werden müsse.

Die feindliche Armee — sprach der Herr von Andelot — steht nur fünf kleine Heuen von hier. Bemerket sie Zaghaftigkeit, Auseinanderlaufen oder sonst eine Veränderung dieser Art bei uns, so geht sie uns mit Schwerdt und Lanze zu Leibe, und dränge uns sicher bis ins Weltmeer. Verlassen Sie uns jetzt, mein Prinz, so wird man es auf Rechnung der Furcht schreiben, die doch, das bin ich innig überzeugt, nie in Ihrer Brust haftere. Wir sind Ihre Getreuen, Sie unser Anführer. Trennen wir uns also nicht im Kampf für unser Leben, für unsre Religion! All die bisherigen Unterhandlungen sind nichts als Täuschungen, dies beweist alles, was wir sonst gewahr werden, sobald wir es damit zusammen zu reinen versuchen. Das beste Mittel, bald ins  
Keine



Keine zu kommen, besteht darinn, daß Sie uns auf eine halbe Lieve gegen diejenigen vorsehren, die uns so gern aus dem Reich haben möchten. Eine Stunde darauf soll es dann, so Gott will, zu irgend einem guten Schluß gekommen seyn; denn wir werden nie friedlich und freundlich zusammen leben, ehe wir uns ein bißchen mit einander gemessen haben.

Der Herr von Bancard, einer der bravsten Cavaliers im Reich, mit Feuer und Kugeln im Kopf, trat igt auf und nahm das Wort. Prinz, sagte er, wer die Parthie aufgibt, hat sie verlohren; wer muthig fortspielt, gewinnt sie noch. Sichrer als selbst im Ballspiel gilt diese Regel noch in dem Unternehmen, das uns gemeinschaftlich verband. Funfzig Jahre, die ich bereits im Nacken habe, gaben mir ja wohl Gelegenheit, ein bißchen Weltklugheit einzusammeln, und damit sollte michs denn verdrüssen, mit einem Zahnstocher im Maul in fremden Ländern umher zu laufen, während irgend so ein Fant von meinen Nachbarsleuten mir zu Hof ritte, den Herrn in meinem Heimwesen spielte, und von meinem Eigenthum sich gütlich thäte. Wer gehen will, mag gehen; aber ich, ... nein, ich bleibe im Lande, und opfre lieber mein Leben der Vertheidigung des Heerds und Altars. Eben so wäre auch für Sie, mein Prinz, mein Rath, meine Bitte, verlassen Sie nicht so viele brave Leute, die Sie zu Ihrem Haupt erkohren. Reden Sie sich in Ansehung des Versprochenen gegen die Königinn los, und säumen Sie nicht, die igtige Kampfgier unsrer Leute sobald als möglich zu benutzen.

Ausser diesem wurde nicht viel mehr gesprochen, denn jedermann stimmte bei.

Izt nahm aber der Prinz das Wort, und führte zur Entschuldigung seines gemachten Versprechens an:



er sey hauptsächlich dadurch dazu bewogen worden, weil er habe sehen und hören müssen, daß man ihn unter der Hand beschuldige, als sey er der Ursächler des Kriegs, und weil er, weit entfernt seinen Privatvortheil zu suchen, sich glücklich schätzen würde, wenn seine Entfernung die Erhaltung des Friedens bewürkte. Indessen sehe er freilich bei der Nähe des feindlichen Heers und bei dem von ihnen gefaßten Entschlusse wohl ein, daß seine Folgsamkeit für Feigheit gelten dürfte, und weit entfernt, die Ruhe herzustellen, nur der gerechten Sache, deren Vertheidigung er übernommen habe, den Untergang zuziehen würde. Er sey daher bereit, ihren Rath zu befolgen, und mit ihnen zu leben und zu sterben.

Hierauf verband man sich von neuem zu dem gefaßten Entschlusse durch einen redlichen Handschlag, und als die Versammlung aus einander gieng, that Theodor Beza, nebst einigen seiner Collegen, eine sehr weise und schöne Vorstellung an ihn, um ihn in dem gefaßten Entschlusse zu bestärken. Sie schilderten ihm die nachtheiligen Folgen einer Trennung, und baten ihn, das begonnene Werk nicht unvollendet zu lassen, mit der Versicherung, daß Gott, zu dessen Preis und Ehre es gereiche, das Vollbringen dazu schenken werde.

Ist kam der geheime Sekretär, Herr von Fresne Robertet, ins Lager, von der Königin abgeschickt, um von dem Prinzen die Bedingungen zu vernehmen, die er bei seiner Auswanderung zu machen gedenke. Er gab ihm aber zur Antwort, die Sache sey zu wichtig, und er noch nicht ganz entschlossen, besonders da mehrere der Seinigen sehr unzufrieden damit wären; sobald er aber einen Entschlusse gefaßt habe, würde er solche Ihre Majestät hinterbringen lassen, oder auch persönlich eröffnen — ).

Hieraus



Hieraus und aus der Sprache, die einige andre süheten, merkte Robertet wohl, daß nicht alles mehr so war, wie man erwartete, und sagte daher der Königin, es werde wohl etwas anders als Papier erfordert werden, um ihn hinauszuschaffen. — Sie begab sich bald darauf weg.

Prinzen und andre Große sollten hieraus lernen, sich in wichtigen Dingen nicht verbindlich zu machen, ohne zuvor einsichtsvolle Männer darüber zu Rath gezogen zu haben. Denn so redlich auch die Absicht und Meinung gewesen seyn mag, so läßt sich doch nicht wohl ein Versehen meiden, indem man in der Uebereilung manches auffer Acht läßt, was Beherzigung verdiente. Ja, wenn man auch alles wohl prüfte, so sehen doch allemal sechs Augen mehr als zwei. Die Wichtigkeit der zu verhandelnden Sache, und die Menge der dabei Interessirten ist überdieß auch oft so groß, daß selbst die Häupter bisweilen einer oder der andern Rücksicht mit ihrer eignen Meinung ein Opfer bringen müssen. Auch müssen sie bedenken, daß Leute, denen man etwas, war es auch noch so unbillig, einmal zugesagt hat, sich dennoch allemal sehr verlezt glauben und über Unrecht schreien, wenn sie dann sehen, daß man ihnen das Versprochenen nicht halten will.



## 5.

Wodurch der Krieg unter beiden Heeren wirklich zum Ausbruch kam?

So lange die erwähnten Unterhandlungen währten, war fast immer Waffenstillstand, so daß um Paris und Orleans weiter nichts vorkiel. Als aber der Prinz von Conde' und seine Parthei sahen, daß mit Worten wohl wenig auszurichten seyn möchte, beschloßen sie noch etwas mehr zu thun. Sobald daher in Aufsehung des der Königin gethanen Versprechens ein Entschluß gefaßt war, nahm er sechs oder sieben seiner vorzüglichsten Officiers bei Seite, um auf die besten Mittel zu sinnen, mit dem Feind handgemein zu werden; denn der Waffenstillstand war schon am vorigen Tag abgelaufen.

Alle stimmten dafür, man müsse ihnen schleunig zuvor kommen, um zween günstige Umstände zu benutzen: Einmal daß die Herrn von Guise, der Connetable und von St. Andre' von der Armee entfernt waren, bei der sich izt nur der König von Navarra befand; dann, daß die Gensd'arms-Compagnien sehr weit vom Haupt-Corps ab standen. Eben deswegen war es nicht rathsam, bei Tag gegen sie zu marschiren, indem man da unfehlbar durch ihre Streifer und Jourageurs entdeckt und verrathen worden wäre. Brach man hingegen bei Nacht auf, und marschirte schnell, daß man mit dem frühen Morgen sie erreichte, so konnte der Anschlag auf sie nicht wohl fehlen. Auch war es um so leichter, dieß auszu-



auszuführen, da es nicht sehr gewöhnlich ist, gegen eine ganze Armee einen nächtlichen Ueberfall vorzunehmen, da also vorauszusetzen war, daß man desto weniger gegen diesen Fall auf der Hut seyn würde. Der Weg dahin war auch sehr bequem, denn es war lauter ebenes Feld.

Eine Stunde darauf brach man auf, und rückte bei guter Zeit zu la Ferte ein, wo die Generale den Hauptleuten ihr Vorhaben eröffneten, damit sie ihre Leute zu dieser Unternehmung in gehörige Verfassung setzen möchten. Um acht Uhr Abends rückte man schon aus, und nachdem die Mannschaft (nach damaliger Sitte der Reformirten) ihr Gebet verrichtet hatte, trat man den Marsch an, mit einem Muth und Feuer, wie ich in der That noch nie bei einem Corps größer gesehen habe.

Vor dem Aufbruch wurde eine sehr schändliche That durch die Nothzucht eines Mädchens begangen, und zwar durch einen Adlichen, dessen Stand, nebst der Eile des Aufbruchs, verhinderte, daß die Bestrafung nicht nach Gebühr an ihm vollzogen wurde. Viele rechtschaffene Leute versprachen sich daher sogleich nichts Gutes von der Unternehmung.

In der Voraussetzung, daß man die Feinde im Quartier überrumpeln würde, wurden die Ordres folgendermaßen gestellt. Der Herr Admiral marschirte voraus mit achthundert Lanzen, womit er die ganze Cavallerie werfen sollte, die er unter dem Gewehr trafe. Darauf folgten zwölfhundert Büchschützen in vier Haufen, um die feindlichen Hauptwachen anzugreifen, und dann ins Hauptquartier einzubrechen. Dann sollten achthundert Büchschützen kommen, um sich, unterstützt von zwei starken Corps Piken, der Artillerie zu bemächtigen. Der Prinz von Conde schloß mit mehr als tausend



tausend Pferden in vier Escadrons, nebst dem Rest der Schützen.

Von rechtswegen sollte man, der Zeit des Aufbruchs nach, früh um drei Uhr das feindliche Lager erreichen, denn es war lauter schönes Feld, ohne enge Pässe, so daß die Infanterie in anderthalb Stunden recht gut eine Lieue machen konnte. Allein nachdem man bereits zwei marschirt war, fanden die Wegweiser, daß man verirrt sey, und führten uns, statt uns wieder zu recht zu bringen, noch weiter irre, denn sie waren ganz verblüfft, und wußten nicht wo sie waren. Kurz, nachdem wir bis eine gute Stunde nach Tagesanbruch marschirt waren, fand sichs, daß wir uns noch eine Lieue vom feindlichen Lager befanden, dessen Streifer beim Anblick der Spitze von der Armee des Prinzen eilig umkehrten und Lärm machten.

Ist machten wir Halt, um zu berathschlagen, was zu thun sey? Während dessen hörte man aus dem feindlichen Lager herüber die verdoppelten Signalschüsse, um die Cavallerie einzuziehen. Darüber gab man das ganze Project des Angriffs auf, weil man so schon entdeckt war, und noch weit zu marschiren hatte; denn wenn es nur noch eine halbe Lieue war, hätte man es doch noch darauf gewagt. So zerschlug sich also diese dem Anschein noch so sichere Unternehmung.

Ich fragte einige einsichtsvolle Officiers von der feindlichen Armee, was sie wohl glaubten, daß der Erfolg gewesen wäre, wenn wir zu rechter Zeit eingetroffen wären? Sie gestanden mir, sie würden, wiewohl sie nicht ganz ohne Nachricht von dem Vorhaben gewesen seyen, wahrscheinlich haben weichen müssen, getrennt, wie sie waren, von ihren besten Generalen und dem größten Theil ihrer Cavallerie. Der Herr Marschall von Damville lag



lag mit der leichten Reuterei vor der Fronte der katholischen Armee; er ist ein sehr wachsender einsichtsvoller General, und sagte mir ebenfalls, einen guten Theil der Nacht habe er mit seinem Corps unter den Waffen und auf der Lauer gestanden: indessen würde doch bei einem zeitigen allgemeinen Anfall ihre Armee in Gefahr gerathen seyn.

Dies ist auch sehr wahrscheinlich. Denn wenn gleich die Kriegereignisse ziemlich ungleich sind, so ist doch bei einem Ueberfall die Vermuthung eines Verlusts sehr stark auf Seiten dessen, der überfallen wird. —

Die Schuld fiel ganz auf die Wegweiser. Sie sagten zwar zu ihrer Entschuldigung, es sey ein großer Aufhalt dadurch verursacht worden, daß der Herr von Andelot gleich beim Ausrücken seine Infanterie in Bataillons formirt habe. Ich finde jedoch diese Entschuldigung nicht gründlich, denn da weder Busch noch Hecke unterwegs war, so machte dieß keinen Unterschied, was freilich im entgegengesetzten Fall hätte kommen können.

Beide Armeen blieben, unerachtet ihrer Entfernung, bis zwei Uhr nach Mittag in Schlachtordnung; dann brach der Prinz nach Vorges auf, eine kleine Meile davon, und der König von Navarra ließ eilends dem Herrn von Guise und dem Connetable, die zu Chateaubun waren, sagen, was sich zugetragen hatte, worauf sie unverzüglich zurück kamen. Da sind nun doch noch einen nächstlichen Ueberfall befürchteten, weil die Armee des Prinzen sehr stark an Infanterie, ihr Terrain aber nicht gut für Cavallerie war, so postirten sie vor ihre Fronte fünf bis sechs große Haufen Holz, unter dem eine Menge Stroh steckte, um sie sogleich anzubrennen, wenn sie überfallen würden, damit man bei dieser Helle die Artillerie mit Sicherheit spielen lassen könnte, was

den



den Angreifenden nicht geringen Schaden zugefügt haben würde.

Manche sind nicht für dergleichen Einfälle; indessen sind sie doch nicht selten von entschiednem Nutzen.

Am folgenden Tag stellte man sich abermals in Schlachtordnung, ohne sich zu Gesicht zu bekommen; blos die leichten Reuter scharmuzirten ein wenig. Da aber die beiderseitigen Generale einsahen, daß es schwer halten würde, einander zu überrumpeln, und daß ihre Quartiere nicht die bequemsten seyen; daß sie ferner durchaus Städte einzunehmen suchen müßten, die ihnen für die Fortsetzung des Kriegs beträchtlichen Vortheil gewähren würden, wie Blois und Boisgeney; so ließen sie gleich Morgens beide ihr Geschütz und Gepäck dahin abgehen, und nach Mittag folgten beide Armeen nach, ohne sich Schaden zugefügt zu haben.

Noch ein Wort von einem Vorfall, der sich zwei Stunden nach dem Aufbruch zutrug, der früher, so lange die Armeen sich noch nahe standen, den Prinzen vielleicht einer Niederlage nahe gebracht haben würde. Es war ein Sturm und Regen, der beinahe eine Stunde anhielt, und so, daß unter viertausend Schützen nicht zehn hätten feuern können; die meisten giengen daher bei Seite, unter Dach und Schirm, und dieß wäre eine erwünschte Gelegenheit zum Sieg für die katholische Armee gewesen, theils weil sie stärker an Cavallerie war, theils weil ihren Gegnern Wind und Regen so sehr ins Gesicht schlugen, daß die festesten von ihnen Noth hatten, diesen Sturm auszuhalten.

Dieß ist eine getreue Erzählung von dem, was bei dieser Gelegenheit in der reformirten Armee vorgieng. Von der des Königs von Navarra mögen andre berichten, die dabei standen, und es wissen können.



## 6.

Von der guten Mannszucht, die in der Armee des Prinzen bei der Cavallerie sowohl als Infanterie beobachtet wurde — zween Monate lang. Dann von der Entstehung des Nips = Naps.

Beim Ausbruch dieses Kriegs erinnerten die Generale und Capitane sich noch der schönen Kriegszucht, die in den Feldzügen Franz I. und Heinrichs II. beobachtet wurde, und die auch den meisten Soldaten noch erinnerlich war; und diesem Umstand hat man es wahrscheinlich zu danken, daß es izt noch einigermaßen rechtlich zugieng. Noch mehr aber wurde dieß durch die unaufhörlichen Ermahnungen in Kanzelvorträgen bewürkt; denn wurde den Soldaten darinn bei jeder Gelegenheit dringend ans Herz gelegt, ihre Waffen nicht zur Bedrückung des armen Landmanns zu mißbrauchen; und damals hatte Religion noch große Gewalt über die Herzen, Religion, deren Vertheidigung eben der Grund des Aufstands bei den meisten war. Ohne äußern Zwangs zu bedürfen, legte daher jeder sich selbst freiwillig Zaum und Gebiß an, und bewies eine Enthaltiamkeit und Selbsterläugnung, die sehr oft durch alle Schrecken blutiger Hinrichtungen vergebens bezweckt wird.

Besonders bewies der Adel sich in diesen ersten Zeiten dieses Namens sehr würdig. Denn beim Marsch auf dem Land, wo sonst die Lizenz weit größer ist, als in Städten, begnügte er sich mit sehr wenigem, ohne den

N. Denkwürdigk. XIII. B.      X      Wirth



Wirth auszugiehen, noch sonst zu mishandeln, und die vornehmsten Officiere, die meistens eignes Vermögen von Haus aus hatten, bezahlten honett. Da sah man noch keinen Landmann flüchten, hörte noch keine Klagen erheben: Kurz, es war noch eine sehr ordentliche Unordnung.

Siel bei einem Trupp ein Verbrechen vor, so verfiess man den Thäter daraus, oder lieferte ihn der Gerechtigkeit aus, und die eignen Camaraden wagten es nicht den Mund aufzuthun, um ihn zu entschuldigen: so sehr verabscheute man Uebelthaten, liebte man die Rechtschaffenheit.

Im Lager zu Bassoudun bei Orleans, wo der Prinz Conde' etwa vierzehn Tage lag, bewies unsre Infanterie, daß sie noch von den nämlichen Gesinnungen durchdrungen war. Sie lag auf dem Lande, gegen sechs und dreißig Fähnlein stark, und ich fand fünfserlei dabei merkwürdig.

Erstlich hörte man bei diesem ganz starken Corps keinen gotteslästerlichen Fluch. Denn wenn auch ein Soldat mehr aus übler Angewohnheit als Bosheit sich so weit vergas, so bezeugte man ihm den heftigsten Unwillen darüber, und dieß hielt viele zurück.

Zweitens hätte man bei der ganzen Armee ein paar Würfel oder auch nur ein einziges Spiel Karten vergebens gesucht, die sonst eine so reichhaltige Quelle von Händeln und Betrügereien sind.

Drittens war allen Weibsleuten der Zutritt versagt, die sich sonst bei solchen Gelegenheiten blos zum Dienst und Unterhaltung der Lüderlichkeit und Ausschweifung einfinden.

Vier-



Bierkens entfernte kein Mann sich von seiner Fahne, um auf Souragiren auszugehen, sondern jeder war zufrieden mit dem wenigen Gold, den er empfing, oder den ausgetheilten Portionen und Rationen.

Endlich Morgens und Abends und beim Aufziehen und Ablösen wurde öffentlich gebetet, und Psalmsänge erhoben sich gen Himmel.

So bemerkte man also Frömmigkeit bei Leuten, die im Kriege sonst eben nicht sehr gewohnt sind, welche zu zeigen; und ungeachtet die Justiz damals sehr streng war, so bekam doch selten einer ihre Strenge zu fühlen, weil selten eine Ausschweifung begangen wurde.

Viele bezeugten ihre freudige Verwunderung über diese vortreffliche Ordnung, und ich erinnere mich noch, daß mein verstorbenen Bruder, der Herr von Taligny, und ich einst bei einer Unterredung mit dem Herrn Admiral, sie sehr lobpriesen. Er gab uns aber zur Antwort: „Ist traun eine schöne Sache, das ist wahr; wenns nur von Bestand ist. Aber . . . ich fürchte, ich fürchte, diese Leute werfen noch alle ihre Güte auf Einmal ab, daß nichts übrig bleibt, als ihre Verdorbenheit. Ich habe schon Infanterie kommandirt, und lange; ich kenne sie. Sie macht oft das Sprüchwort wahr: junger Klausner, alter Teufel! Triffts bei dieser nicht zu, so wollen wir ein schwarzes Kreuz — in den Kamin schreiben.“ —

Wir lachten damals darüber, ohne sehr darauf zu achten, bis die Erfahrung uns bewies, daß er hier in prophetischem Geist gesprochen hatte.

Die erste Unordnung, die vorkam, wurde bei der Einnahme von Boisgeney begangen, das durch die Provengalen, vermittelst zweier sappirter Löcher in der Mauer



eingonnen wurde. Es wurden hier mehr Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die darinn wohnenden Reformirten, die nicht hatten daraus wegkommen können, von ihren Religionsverwandten verübt, als selbst gegen die katholischen Soldaten, die den Platz vertheidigt hatten. Sogar Gewaltthätigkeiten gegen das andre Geschlecht fielen dabei vor. Die Gascogner nahmen nachher ein Beispiel hieran, und zeigten einige Zeit darauf, daß sie bei solchen Gelegenheiten die Hände auch nicht in den Schoos sinken lassen wollten. Noch besser aber machte das ganz aus (alt-) Franzosen bestehende Regiment Voy sein Probstück, gleichsam als wenn ein Preis darauf gesetzt gewesen wäre, wer es hierinn dem andern zuvorthun würde.

So verlohr unsre Infanterie ihre Jungferschaft, und aus dieser illegitimen Vermischung wurde Mamsell Ripraps erzeugt, die nachher an Würde so zunahm, daß sie gegenwärtig gnädige Frau titulirt wird, und die, wenn der Bürgerkrieg noch eine Weile so fortwähret, ohne Zweifel noch zur Prinzessin avanciren dürfte.

Diese verkehrte Gewohnheit riß bald auch unter dem Adel ein, dessen ein Theil, sobald er ihre Leckerbissen gekostet hatte, äußerst erpicht darauf wurde. So wurde das Uebel bald allgemein, und die Ansteckung fraß bald weiter um sich durch den ganzen Körper.

Oft sah ich Mittel versuchen, um dieser bösen Krankheit Einhalt zu thun; allein wenn sie auch hier und da im Kleinen etwas fruchteten, so hatten sie doch im Ganzen nicht Stärke genug, das Uebel zu heben. So säumte besonders der Herr Admiral nicht, und er war doch vorzüglich der Arzt für eine solche Cur; denn er war unerbittlich, und einer, der sich wirklich schuldig



dig wufte, durfte nicht hoffen, ſich mit leeren Entſchuldigungen und Ausreden der Mhdung zu entziehen; er ließ ſich die Augen nicht dadurch verkleiſtern.

Auf dem Zug nach der Normandie wurde ihm rapportirt, daß ein Hauptmann von der Cavallerie ein Dorf geplündert habe. Auf der Stelle ſchickte er ein Commando hin, das aber nur noch den Capitain, nebst vier oder fünf Mann, aufhob, die dann ſogleich ihr Urtheil von ihm empfiengen, und geſtiefelt und geſpornet in der Montur, nebst der Standartel, aufgeknüpft wurden. Der Trophée noch mehr Glanz zu geben, ließ er ihren gemachten Raub an Weiberröcken, Betttüchern, Tiſchtüchern, mit Hütern, Würſten, Schinken durchſpickt, zu ihren Füßen aufſchütten.

Dieß Beiſpiel diente allen, die gleiches Handwerk trieben, zur Warnung und zum Denkwortel ſo gut als in Frakturſchrift ſich darnach zu achten und vor Schaden zu hüten. Von dieſem Tage an ſah man die ordentlichſten eingezogenſten Leute wieder — einen ganzen Monat lang. Nach und nach vergas ſichs aber wieder, und man kehrte wieder zu Befolgung der alten löblichen Gebräuche zurück, die ohne große Strenge nicht wohl auszurotten ſind.

Uebrigens muß ich den katholiſchen Truppen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß auch ſie anfangs gute Mannszucht hatten, und dem Volk ſelten Urſache zu Klagen gaben: beſonders gilt dieß ſehr rühmlich vom Adel. Indeffen kann ich nicht wohl angeben, wie lange es auch bei ihnen anhielt, nur ſo viel habe ich gehört, daß ſie bald die Segel ebenfalls aufspannten, und eben die Farch einſchlugen, wie die andern.

Wenn gleich unfre Ausſchweifungen biſweilen Stoff zum Lachen geben, ſo finden wir in ihnen doch noch weit



öfter Ursache zu weinen, wenn man sehen muß, daß ein großer Theil derer, die die Waffen führen, bei ihrer schlechten Ausführung weit eher den Namen Räuber, als Krieger verdienen.

## 7.

Warum die Condé'sche Armee nach der Einnahme von Boigency aus einander lief, und wie er diese Nothwendigkeit zu seinem Vortheil zu benutzen wußte. — Vom Plan der Armee des Königs von Navarra.

Die vornehmsten Officiere von der reformirten Parthei, die sich auf der Welt Lauf verstanden, sahen voraus, daß ihre Armee nicht lange beisammen bestehen würde, weil es an einem großen Theil der wichtigsten Grund-Erfordernisse fehlte. Sie besorgten daher stets ihr Auseinanderlaufen, und hatten deßwegen immer darauf gedrungen, eine Schlacht zu versuchen, so lange das erste Feuer noch in ihnen glühte. Man hatte dieß versäumt, und nach der Einnahme von Boisgenen, als man die feindliche Armee zu Blois an der schönen Loire postirt — und voraus sah, daß der Krieg sich in die Länge ziehen würde, fieng der erste Eifer an zu erkalten. Dazu kam noch, daß es anfieng an Mitteln zum Sold der Truppen zu gebrechen, wozu man bereits alles erschöpft hatte, was in Orleans und anderwärts aufzutreiben gewesen war.

Diese



Diese Noth öffnete mancherlei Unzufriedenheit Thor und Thüren, die größtentheils auf sehr leichten Gründen beruhte. Die Hauptursache lag aber in der angeborenen Ungeduld der Franzosen, die, wenn sie nicht schleunig erfolgen sieht, was sie sich in den Kopf gesetzt und vorgespiegelt hat, mißmuthig wird, die Lust zur Unternehmung verliert und murret. Auch das darf ich nicht verheimlichen, daß sogar einige von den Bornehmsten des Adels zu sehr an ihrem Mammon hingen, oder ehrsüchtige Hofnungen hegten, oder auch zu weichlich für die Strapazen waren, und, um diese Fehler zu bemänteln, anfiengen, die Rechtmäßigkeit des Kriegs in Zweifel zu ziehen. Sobald man so etwas an ihnen merkte, bat man sie, sich zu entfernen, damit ihre Reden nicht auch den guten Willen der übrigen anstecken möchten.

Was den Adel im Ganzen betrifft, den man nicht in den benachbarten Garnisonen behalten und doch anderwärts zum Dienst brauchen konnte, so fand man für das Beste, sich seiner in eines jeden Provinz zu bedienen, wo die Sachen noch zwischen den Reformirten und Katholiken schwankte, besonders in Poitou, Taintonge und Angoumois. Hierher schickte man den Grafen von la Rochefaucant, nach Lyon den Herrn von Soubise, und nach Bourges den Herrn von Voon mit seinem Regiment. Da es auch ganz bekannt war, daß bereits teutsche, schweizer und spanische Truppen in Frankreich einrückten, und den Katholiken zu Hülfe zogen, so wurde der Herr von Andelot ebenfalls nach Teutschland, der Herr von Briguebaut aber nach England geschickt, um sich möglichst um Unterstützung zu bewerben.

So wurde Orleans gesichert, und alles dessen entladen, was der Stadt sonst zu sehr zur Last gefallen seyn würde; auswärts wurden sehr vortheilhafte Unterhandlungen eingeleitet; und zur Erhaltung der freundlichgesinnten und



vortheilhaften Provinzen wüthende Maasraeln getroffen, und auf diese Art den gedrohten Ungemächlichkeiten von Seiten des Prinzen so gut abgeholfen, daß die Hoffnung, den Krieg mit günstigem Erfolg fortzusetzen, nur sehr wenig darunter litt.

Dies befremdet mich auch gar nicht. Denn da ein Mann von Kopf und Herz selbst in der äuffersten Noth noch Rettungsmittel ersinnt; warum denn verzweifeln, wo es noch gar nicht so weit gekommen ist? Indessen ist freilich Geldmangel im Krieg kein geringes Uebel, so wie es als der Umstand, daß man nur Freiwillige zu Kommandiren hat; denn dieß ist ein gar schwieriges Stück Arbeit, das keiner recht kennt, der es nicht selbst einmal erfahren hat.

Der König von Navarra und die mit ihm vereinigten Feldherrn überzeugt, daß Leute, die die Gewalt in Händen haben, keine Zeit verlieren dürfen, verstärkten ihr Lager mit Franzosen sowohl als Ausländern, und baten die Königin, den König zur Armee kommen zu lassen, damit die Hugonoten sie für eine königliche Armee erkennen müßten, statt daß sie bisher sagten, es sey nur die des Königs von Navarra, oder des Herzogs von Guise. Auch versprachen sie sich mehr Ansehen und Nachdruck, wenn der Krieg unter des Königs Namen geführt würde. Sie erfüllte ihre Bitte, und sand sich zu Chartres ein, wo beschloffen wurde, Bourges anzugreifen, ehe man mit der Befestigung zu Stand wäre. Denn eine so mächtige Stadt, nur zwanzig Meilen von Orleans würde, sagten sie, dem Prinzen von Conde' zu sehr zu statten kommen. Sie rückten davor; der Platz that nicht den gehofften Widerstand, und fiel in ihre Hände.

Freude.



Freudetrunken und laufgeblasen über diesen raschen Sieg, der — sagten sie, — den Reformirten so gut als einen Arm abhieb, überlegten sie nun was ferner zu thun seyn möchte, und viele drangen sehr darauf, sogleich vor Orleans zu rücken und es zu belagern. Ihre Gründe hiezu waren folgende. Die beiden Häupter der Parthei, die dem ganzen feindlichen Körper Leben und Bewegung mittheilten, der Prinz von Condé und der Admiral seien igt darin; fange man sie, so würde alles übrige nachher leicht seyn. Die Fremden, welche schnell der Gelegenheit harreten, nach Frankreich zu kommen, würden die Lust dazu verlieren, sobald sie hörten, daß es belagert sey. Sie wären stark genug die Belagerung zu unternehmen. Denn mit zweitausend Mann wäre die Stadt von der Flußseite in Respect zu erhalten; folglich blieben ihnen für die übrigen Operationen noch zehntausend Mann Infanterie, und dreitausend Cavallerie, ohne die Truppen, die noch zu ihnen auf dem Marsch wären. Endlich sey auch die Stadt nicht sehr fest, indem es ihr an haltbaren Planken und Gräben und Contrescarpen fehlte; sie habe einen bloßen Wall, in den sich mit dreißig Kanonen in Zeit von sechs Tagen zweihundert Fuß Sturmstücke schießen lasse. Laßt ihr aber — führen sie fort — diesen Hugenoten Zeit, ihre Werke, an denen sie schon angefangen haben, zu vollenden, so wird es uns zur Unmöglichkeit, den Ort zu bezwingen. Man bedenke aber, daß er nicht etwa bloß ein kleiner Dorn im Fuße des Reichs, sondern vielmehr ein starker Pfahl ist, der durch die Eingeweide dringt und die Lust raubt.

Darauf erwiederten die, welche der entgegengesetzten Meinung waren: durch Verständnisse die sie in Orleans unterhielten, wußten sie sicher, daß die beiden Gasconischen und Provenzolischen Regimenter, über



dreitausend Mann stark, darin geblieben seien. Ferner haben sich fünf bis sechshundert Mann andre von der ehemaligen Besatzung von Bourges dahin gezogen. Ueberdies liegen vierhundert Adelige darin, und endlich sey auch die Bürgerschaft bewaffnet, wenigstens dreitausend Mann stark. Ohne also noch zu rechnen, wie viele sich auf das erste Gerücht von einer vorhabenden Belagerung noch hineinwerfen würden, seien dieß schon über siebentausend Mann; und eine so besetzte, reichverproviantirte Stadt sey unbezwingbar. Es sey also widersinnig, sich mit zwölfstausend Mann davor pflanzen zu wollen, bei der Menge abgezonderter Lager, die formirt werden müßten, um den Platz gehörig einzuschließen. Endlich hiesse es sich ohne Zwieback einschiffen, wenn man das Werk unternehmen wolle, ohne zweitausend Zentner Pulver, zwölfstausend Kugeln, und zweitausend Pionniers; und dieß zusammen zu bringen, sey die ganze Macht des Königs in Monatsfrist nicht im Stand. Dagegen habe man ein andres nothwendiges, aber leichteres Stück Arbeit erst noch abzu thun, die Stadt Rouen den Feinden wieder abzunehmen, so lange sie noch schwach sey; denn die Engländer, von ihnen herbeigelockt, könnten sonst eine große Macht darin formiren, und sich damit nach Gefallen im Reich ausbreiten. Man müsse daher eilen, auch diesen andern Arm vollends abzuhauen. Was die Macht betreffe, die der Herr von Andelot etwa herbeiführe, so dürfe man ihm nur funfzehnhundert Mann Cavallerie und viertausend Infanterie entgegen stellen, die unter Begünstigung des Terrains, der Städte, Flüsse, allemal im Stand seyn würden, ihn zurückzudrängen, oder niederzumachen. Erst dann, wenn man etwa mit ihm fertig wäre, sey der wahre Zeitpunkt, ohne Besorgniß einer äußern Beunruhigung, Orleans zu belagern, das man bald durch Sturm, oder mit etwas mehr Gedult



dult durch Sappiren und Miniren, oder wenn man sich alle Zeit dazu nehmen wolle, unfehlbar durch blockirnde Forts einbekommen müsse.

Diese letztere Meinung drang durch und wurde befolgt; und aufrichtig halte ich sie auch für die beste. Denn in der Stadt lagen zur Vertheidigung über fünftausend Mann Fremde, ohne die Einwohner, an Munition war ein Ueberfluß vorhanden, und die Ravelins nebst der Befestigung der Inseln waren schon sehr weit gediehen. Zwar sagte der Herr Connetable, ein großer Feldherr, er wollte sie mit gebratenen Aepfeln übern Hausen schießen: allein als er davor kam, bekannte er, er habe schlechte Nachrichten gehabt. Unsre Generale sprachen oft untereinander von der Belagerung. Allein der Herr Admiral lachte dazu, und sagte, eine Stadt, die dreitausend Mann zu einem Ausfall detaschiren könne, lasse sich nicht ohne Gefahr zu nahe kommen, und mit Artillerie vollends gar nicht; und die Beispiele von Meß und Padua, wo zween große Kaiser mit Schimpf abziehen mußten, weil sie zu mächtige Gegner angegriffen hatten, seien ein schöner Spiegel für die, welche so gut versehene Plätze angreifen wollten.



## 8.

Das ohne die vom Obersten Andelot herbeigesührte auswärtige Hülfe, die Sachen der Reformirten sehr schlecht standen, besonders wegen der großen Muthlosigkeit seit der Einnahme von Bourges und Rouen, und der Niederlage des Herrn von Duras.

Bei den stündlich einlaufenden Nachrichten von den Fortschritten der Belagerung von Rouen schmerzte es den Prinzen von Conde' ungemein, daß er sich außer Stand gesetzt sehen mußte, eine so bedeutende Stadt ihrem wahrscheinlichen Verlust zu entreißen, der außer den übrigen nachtheiligen Folgen, auch seiner Ehre Abbruch thun mußte. Indessen bestand alles was er dafür in seiner Lage noch thun konnte, darin, daß er dem Herrn von Andelot wiederholt sagen ließ, er möchte doch seine Zurückkunft beschleunigen, und gegen die ihm entgegengestellten Truppen wohl auf der Huth seyn.

Wie aber alle Unterhandlungen in Teutschland einen langsamen Gang gehen, so verstrich auch über dieser viel Zeit, was seinen Gegnern Lust ließ, sich, besonders durch die Einnahme von Rouen, in Vorthail zu setzen. Der Plas wurde muthvoll angegriffen und äußerst hartnäckig vertheidigt. Diese großen Generale, die ehemals wohl schon Festen wie Damvilliers, Marienburg, Thionville, Calais, erobert hatten, glaubten, ein so schlechter leicht zu beschießender und mit gar keinem be-

deu-



deutenden Werk gedeckter Platz würde beim ersten Kanonenschuß schon den Muth sinken lassen. Allein der Widerstand den das Sanct-Catharinen-Fort, das das Gebürge beherrschte, blicken ließ, zeigte ihnen bald, daß es Arbeit setzen würde, die Vögel aus diesem Taubenhaus zu vertreiben.

Es lagen in dem Platz mit dem Grafen von Montgomery sieben bis achthundert Mann Veteraner und zwei Compagnien Engländer unter dem Herrn Kilgre', die sich alle sehr brav hielten, unerachtet ihnen die Artillerie großen Schaden zufügte; denn am Tag des großen Sturms verlohren die Bestürmten dadurch die sehr beträchtliche Anzahl von vierhundert Mann. Darauf wurde noch ein anderer blinder Sturm ohne Ordnung unternommen. Allein beim dritten fiel der Platz.

Man hat mir erzählt, daß der Herr von Guise den vordersten Stürmern befohlen gehabt habe, nach Erstürmung des Walls nicht auseinander zu laufen, wozu die Begierde nach der Beute in einer so reichen Stadt sie leicht verführen könnte, sondern geschlossen zu bleiben, und so in verschiedenen Corps zu drei bis vierhundert Mann auf den Marktplatz zu marschiren, und erst dann, wenn sich hier weiter nichts zu thun vorfände, möchte jeder auf gut Glück ausgehen. Denn er besorgte, Leute, die sich so tapfer gewehrt hätten, möchten hier noch einmal den letzten äußersten Versuch wagen; was jedoch nicht erfolgte. Indessen bleibt es immer eine sehr weise Vorsichtsmaaßregel; denn man hat ja wohl bei andern Städten gesehen, daß die Stürmer, wenn sie schon bis auf den Platz vorgedrungen waren, von hier aus wieder hinausgeworfen wurden, wobei diejenigen, die bereits zum Plündern auseinander gelaufen waren, gar blutig zugedeckt wurden.

Die



Die Plünderung soll auch nur drei Tage gedauert haben, was allerdings bei Städten, die man erhalten will, beobachtet werden muß, nämlich ein Tag zum Plündern, den andern zum Wegschaffen, den dritten zu Einrichtungen. Allein in dergleichen Fällen verkürzen oder verlängern die Obern den Termin nach Gefallen, und je nachdem sie finden, daß ihre Ordre befolgt werden würde. Dies läßt sich freilich eher bei Kleinen armen Orten als bei großen reichen Städten hoffen.

Diese Einnahme von Rouen war einer der wichtigsten Acte unsrer ersten Tragödie, und um so merkwürdiger dadurch, daß ein König dabei das Leben verlor<sup>8)</sup>, viertausend Menschen von beiden Seiten fielen oder verwundet wurden, und die, dem Reichthum nach, zweite Stadt des Reichs der Plünderung preisgegeben ward.

Es war eine sehr unangenehme Trauerpost für den Herrn Prinzen, auch in Ansehung dessen, daß er seinen Bruder dabei verlor. Auch dies schmerzte sehr, daß man drei in Waffen, Rechtsgelehrsamkeit und Gottesgelahrtheit vortreffliche Männer, Decroze, Mandreville und Marlorat, aufknüpfen ließ, daher auch die Reformirten, aufgebracht über diesen Schimpf, sich an andern Gefangenen durch das Wiedervergeltungsrecht zu rächen suchten, deren einer Parlamentsrath von Paris, der andre ein Abbe war. Die Katholiken sagten zwar, der König habe das Recht, rebellische Unterthanen aufknüpfen zu lassen; die Hugonoten antworteten aber darauf: Sein Name werde blos zum Deckmantel fremden Hasses gebraucht, und wie man in den Wald schreie, schalle es heraus.

Indessen,



Indessen, man sollte allemal dergleichen äußerst strenge Nachehandlungen mit Mißfallen, ja mit Entsetzen ansehen, und sich schämen, sie zu begehen. Aber noch schändlicher ist, zur Sättigung seines Grolls zu neuen Grausamkeiten Veranlassung zu geben. Es müßten aber freilich nicht bürgerliche Kriege seyn, wenn sie nicht solche Früchte erzeugten.

Kurz darauf erhielt der Prinz auch Nachricht von der Niederlage einer kleinen Armee aus Gascogne, die der Herr von Duras ihm zuführen wollte, und die aus nicht weniger den funfzigtausend Mann bestand. Der Herr von Montluc schlug sie. Natürlich machte dieser Vorfall die Lage des Prinzen noch unangenehmer; in dessen verlor er doch in Widerwärtigkeiten weder Muth noch Besonnenheit.

Dieser Unfall traf den Herrn von Duras, vorzüglich aus zwei Ursachen, wie ich mir habe versichern lassen. Einmal weil er, um zwei Kanonen mit zu schleppen, mit seinen Truppen nur langsam fort kam. Dann weil er, um doch dieß Geschütz nicht umsonst mit zu haben, sich damit noch aufhielt, daß er unterwegs einige reiche Schlösser beschloß. Dadurch gewannen seine Feinde Zeit, ihn wieder einzuholen, worauf sie, ihm an Cavallerie weit überlegen, gleich mit ihm fertig wurden. Wer einen Succurs zuzuführen hat, darf sich gar nicht schwer bepacken, und muß Eile sein Hauptaugenmerk seyn lassen.

Ich erinnere mich hierbei, noch folgendes Besondre gehört zu haben. Der Admiral sagte zum Prinzen, ein Unglück komme nie allein; man müsse aber noch einen dritten Umstand abwarten, die Ankunft seines Bruders<sup>2)</sup>, dessen Schicksal das ihrige mit bestimmte, und sie entweder vollends ganz niederdrücken, oder ihnen wie-



wieder kräftig temporhelfen mußte. Wäre es ihm schlimm ergangen, so versahen sie sich mit aller Zuverlässigkeit einer Belagerung, und auf diesen Fall hatten sie ganz geheim mit einander ausgemacht, daß einer von ihnen nach Teutschland gehen mußte, um dort sich um nochmaligen Beistand zu bemühen, und zwar sollte der Prinz dieß Geschäft übernehmen, indem er bei seiner hohen Abkunft weit eher hoffen dürfte, die protestantischen Fürsten Teutschlands zum Beistand in einer Sache zu vermögen, bei der sie gewissermaßen stark interessirt waren.

Es war nur noch die Frage, wie es anzugreifen wäre, daß er sicher dahin käme; allein einige Cavaliere bewiesen sehr einleuchtend, daß dies keine Gefahr habe, wenn er, mit nicht mehr als zwanzig Pferden, von einem der Anhänger oder Begünstiger seiner Partei zum andern reise, und zwar die Nächte dazu nehme, bei Tag aber jedesmal anruhe.

Doch es kam nicht so weit, daß man genöthigt gewesen wäre, zu diesem gewagten Mittel zu greifen; denn zehn bis zwölf Tage darauf lief Nachricht ein, daß der Herr von Andelot, nach Ueberwindung der stärksten Schwierigkeiten auf dreißig Lieuen von Orleans vorgeückt sey.

Dazu gefellte sich noch eine andre frohe Nachricht, daß der Graf von la Rochefoucault mit dreihundert Adelslichen, und dem Rest der Armee des Herrn von Duras bald zu ihm stoßen werde.

„Unsre Feinde — sagte izt der Prinz, — haben uns zweimal gefährlich Schach geboten, indem sie uns unsre beiden Thürme (Nouen und Bourges) nahmen. Izt hoffe ich wollen wir ihre Springer haben, wenn sie sich herausmachen!“ —

Nun



Nun giengs an ein Springen und Jubeln in Orleans! Denn das ist so die Art der Kriegerleute, sich zu freuen, je mehr Mittel sie haben, Verwüstungen anzurichten, und zu drücken, wer sie drückte. Eine Wirkung von der Macht ihres Zorns. Und wie sollten sie auch nicht bisweilen von blutdürstigen Leidenschaften hingerrissen werden, da viele Geistliche sogar, in deren Herzen doch nichts als Liebe und Sanftmuth wohnen sollte, rachedürsten und blutschmauben!

## 9.

Von dem Plan, den der Prinz auf die anrückende Verstärkung entwarf. Wie er vor Paris rückte, aber unverrichteter Dinge nach der Normandie aufbrach.

**D**a guter Rath die Quelle guter That ist, und Verstärkungen der Macht das Werkzeug dazu sind; so waren auch der Prinz und Admiral bei der Annäherung der ihrigen auf die Wahl eines guten Operationsplans bedacht. Endlich verabredeten sie mit ihren Vertrauesten, schleunig vor Paris zu rücken, nicht just, um es zu erobern; denn sie konnten wohl denken, daß die Feinde unverzüglich ihre Armee hineinwerfen würden, sondern um die Pariser auch etwas vom Krieg fühlen zu lassen, dessen Anfachung und Fortdauer man diesen Schuld gab. Denn wenn sie so ihre Landhäuser ausfouragirt und verbrennt, und in ihrer eignen Stadt so viele Tausende von lästigen Soldaten sähen, glaubte

17. Denkwürdigk. XIII. B. Y man,



man, würden sie wohl, entweder den König und die Königin bitten, Friedensvorschlägen Gehör zu geben, oder denen die sich in ihre Mauern verschlossen, so viele Bitterkeiten und Schimpfreden an den Hals werfen, daß sie dadurch genöthigt würden, ins Feld zu rücken, wo dann die Reformirten Gelegenheit hätten, sie anzugreifen, und den Vortheil wieder zu gewinnen, der ihnen bei dem vorgehabten Ueberfall zu Talsy entgangen war. Unterdessen aber wollten sie nach der Normandie schicken, um die hundertfunfzigtausend Thaler in Bereitschaft zu setzen, die man angeblich von einigen englischen Kaufleuten gegen Sicherheit geborgt hatte; denn darauf beruhte alle Hoffnung, die fremde Armee zu besolden. Ueberdies war es auch nöthig, diese Truppen aus der eignen Heimath weg auf feindlichen Grund und Boden zu führen, wo der Soldat allemal etwas Beute machen kann.

Zween oder drei Tage darauf gieng der Prinz von Orleans ab, mit seinen sämtlichen französischen Truppen und acht Stück Kanonen von verschiedenem Caliber. Er gieng den Deutschen Hülfstruppen entgegen, und traf sie zu Pluwiers, wo feindliche Besatzung lag, mit der man bald fertig wurde.

Nach einem freundlichen Willkommen gab man den Deutschen einen Monat Sold, wozu man das Geld überall her zusammengerafft hatte, so gut sichs machen ließ. Damit mußten sie vor der Hand zufrieden seyn: denn es ist einmal das fatale Schicksal so, bei den Hugenotischen Armeen, kein Geld zu haben. Man bat sie alsdann, keine Zeit zu verlihren, um Stampes zu erreichen, und diese Eile war wohlgethan; denn die Katholiken wollten den Ort just auch besetzen, unerachtet es das elendeste Nest von der Welt ist. Allein in Frankreich nimmt man alles,



Auf die Nachricht hievon gerieth zu Paris alles in Bewegung, um in den Vorstädten aufzuräumen und alles in die Stadt zu schaffen: denn alles schrie, es sey auf sie abgesehen. Viele wollten behaupten, wenn man igt sogleich vorgerückten wäre, und sich den ersten Schrecken zu Nutz gemacht hätte, so würde man mit leichter Mühe sich der Stadt bemächtigt haben. Diese forderten auch laut, man sollte sie angreifen: allein die bravsten Generale versetzten dagegen, wenn man auch die Vorstädte bezwänge, so würde man doch darum die Stadt noch nicht haben, die voll von Kriegsleuten liege; man ließe daher Gefahr, unsre schwache Infanterie möchte bei einer Plünderung zusammengehauen werden. Es sey ungleich vortheilhafter, Corbeil wegzunehmen, das sehr schwach war, und von wo aus man den Strom beherrschen könne.

Die größten Generale traten dieser Meinung bei; als aber die Katholiken sahen, daß man diesen Weg einschlug, detaschirten sie den General Caussins mit seinem alten Regiment dahin, der die ganze Nacht marschirte, und nach ihm noch den Marschall von St. Andre'. Beide zeigten nachher den Hugonoten, daß die beste Vertheidigung einer Stadt in braver Mannschafft und hinlänglicher Menge bestehe: denn es waren unaufhörlich alle Tage große Scharmützel.

Dies erwogen der Prinz und der Admiral, und sagten dann: wagen wir unsre zwei Kanonen und zwei Feldschlangen nicht an eine so böse Bestie, die so grimmig um sich beißt; denn sie könnten sonst leicht in die Verlegenheit kommen, eine Spazierfarth nach Paris mitmachen zu müssen.

Ich erinnere mich, daß bei dieser Gelegenheit jemand zum Admiral sagte: es sey doch eine große



Schande, wenn man es nicht wage, ein solches Nest anzugreifen; allein der Admiral gab zur Antwort, er wolle sich lieber gefallen lassen, daß die Seinigen sich ohne Grund über ihn aufhielten, als die Feinde mit Grund.

Man setzte sich hierauf in Marsch nach Paris, und gleich noch an demselben Tag, da man davor anlangte, wollte man die Feinde sondiren, theils um ihre Gesinnungen zu erforschen, theils um sie herauszulocken. Sie schickten auch wirklich zwölfhundert Büchschützen, und fünf bis sechshundert Lanzen, worauf ein starker Scharmügel begann. Der Prinz kommandirte endlich zu einem Generalangriff, worauf die Katholiken im Trott und Galopp in ihre Laufgräben zurück gejagt wurden, nicht ohne großes Schrecken, das sich auch den Parisern mittheilte.

Der Herr von Strozzy verseng sich bei dieser Gelegenheit noch ziemlich weit von der Stadt mit fünfhundert auserlesenen Büchschützen in dem Gemäuer, das einer Windmühle zur Umzäunung diente; hielt sich aber hier so brav, daß die Unsrigen ihn nichts anhaben konnten, unerachtet er abgesehritten war.

Nach der Retraite legte man sich in drei nah einander gelegene Dörfer, Gentilly, Arcueil und Montrouge. Sieben bis acht Tage vergiengen mit Unterhandlungen. Endlich aber merkte man, daß man nur damit geäfft wurde, um Zeit zu verlieren: denn die Katholischen Generale, die schon so große Vortheile erhalten hatten, dachten mehr auf Siege als auf Frieden.

Hier muß ich doch auch eines Umstands erwähnen, der in diese Zeit fällt, und den Nationalcharacter



racter sehr gut ins Licht setzt. Am Waffenstillstandstag nämlich sah man im Feld zwischen den beiderseitigen Hauptwachen sieben bis achthundert Adelige von beiden Partheien, die miteinander vertraulich kochten, einander höflich grüßten, oder umarmten. Unbekannt mit unsern Sitten, wurden die fremden Hülfsstruppen darüber süßig, und argwöhnten schon, unter Leuten, die sich so artig und freundlich begegneten, verrathen und verkauft zu seyn, worüber sie sich auch bei ihren Obern beschwerten. Als sie aber nach dem Waffenstillstand sahen, daß eben die Leute, die sich am meisten liebgekost hatten, izt mit Lanze, Schwerdt und Pistolen einander am hitzigsten zu Leibe giengen, und einander mit blutigen Köpfen heimschickten; wurden sie wieder etwas ruhiger, und sagten unter sich: „Was sind mir das für Narren, die heute sich vor „Liebe fressen wollen, und morgen einander todschlagen!“ —

Es ist trawn nicht leicht, seine Verwandte und Freunde zu sehen, ohne in Bewegung zu gerathen; sobald man aber wieder den Degen in der Faust hatte, und die Kugeln um sich pfeifen hörte, hatte alle Höflichkeit ein Ende. — Dabei machten sich die Katholiken noch lustig über uns, und sagten: ihr Herrn Hugonoten nehmt euch in Acht, Paris nicht für Corbeil zu nehmen. — Diese Unterredungen zwischen dem Adel wurden endlich den katholischen Generalen sehr verdächtig, wie die Friedensunterhandlungen es den reformirten noch weit mehr waren.

Diese leßtern, verdrüßlich darüber, daß sie mit ihrem Aufenthalt vor Paris so wenig ausgerichtet hatten, beschloßen endlich einen nächtlichen Angriff auf die Vorstädte, um den größten Theil der feindlichen Armee zusammenzuhauen, die darin lag, und zur Bewachung



chung der wohl zwei Lieuen langen Laufgräben sehr zerstreut war.

So brachten also Schaam und Aerger sie dahin, einen Entschluß zur Unternehmung einer schweren Sache zu fassen, die sie zuvor, als sie noch leichter war, bei reiflicher Ueberlegung als unnütz und fruchtlos verworfen hatten. Ich habe noch öfters erlebt, daß es mehreren braven Kriegern eben so gieng.

Als die Nacht hereingebrochen war, rüstete jeder sich nach schon erhaltener Ordre, und dann marschirte man auf etwas abgelegenen Wegen nach der Vorstadt St. Germain, wo den eingezogenen Nachrichten nach die Verschanzungen schlecht und die Wache schwach seyn sollten. Dieß befand sich auch wirklich so. — Der Herzog von Guise hatte aber Wind von diesem Vorhaben, und daß man um Mitternacht angreifen würde. Darum ließ er vom Abend an seine Cavallerie und Infanterie unters Gewehr treten und längs der Trenche'e aufmarschirt halten. Allein als es schon vier Uhr früh schlug, und die Katholiken bemerkten, daß in unserm Lager sich nichts hören noch sehen ließ, sagten sie einstimmig, es sey eine falsche Nachricht, die Hugenoten haben nicht den Muth, sie anzugreifen, und es wäre albern, wenn man sie eines wahrscheinlich grundlosen Verdachts wegen, eine ganze Nacht durch hinhalten und zu Eiszapfen frieren lassen wollte (denn es war äußerst kalt). Kurz, einer nach dem andern machte sich davon nach seinem Quartier, und es blieb nur die gewöhnliche Wache.

Die Reformirten hatten sich unterdessen mit ihrem großen Umweg noch verirrt, und trafen an der zu stürmenden Stelle erst ein, als es schon heller Tag war. Da sie sich nun entdeckt und einen großen Auslauf unter den



den Feinden sahen, zogen sie wieder ab. Wären sie nur dreiviertel Stunden früher gekommen, so hätten sie wahrscheinlich hier die Laufgräben erstürmt.

Bei dieser Unternehmung sieht man wieder, wie auf einer Seite die Ungedult sich beinahe einen sehr schimpflichen Zufall zugezogen hätte, und auf der andern die wenige Vorsicht eine schöne Gelegenheit verlor und noch dazu sich dem Gelächter der Feinde preisgab.

Ich habe mir versichern lassen, daß der Herzog von Guise und der Connetable mehr um der Schande als des Schadens wegen besorgt waren, die Vorstadt möchte bestürmt werden, und daß sie versicherten, es würde das Verderben der Reformirten seyn, wenn sie hineindrängen. Denn auf diesen Fall hatten sie im Sinn, während die Reformirten mit Plündern beschäftigt wären, ihnen durch verschiedene Oeffnungen vier bis fünftausend Carassiers auf den Hals zu schicken, die einen guten Theil davon niedergemacht und den Rest in die Flucht gejagt hätten.

Wir waren so unbesonnen, drei Tage darauf dasselbe abermals versuchen zu wollen, und würden wohl naß davon gekommen seyn. Allein bei der Ablösung gieng einer unsrer vorzüglichsten Officiers zum Feind über, worauf die Ausführung unterblieb. Am ersten Tag machte man dem Ueberläufer große Caressen; am andern verlachte man ihn; am dritten bedauerte er seine Freunde verlassen zu haben.

Der Prinz besorgte, er möchte die Mängel seiner Armee verrathen, und brach am folgenden Tag auf. Zuseine m Glück! denn der Herzog von Guise hatte, weil die Gasconner und Spanier zu ihm gestoßen waren, beschloffen, sein Lager mit seiner ganzen Macht



zu überfallen, wenn er noch einen Tag da verweilt hätte, und bei der, mir erzählten, Art der Ausführung würde er uns übel mitgenommen haben; denn bei dieser Nähe des Feindes lagen wir noch immer zu weit auseinander; eine üble Gewohnheit, die auch noch von den Bürgerkriegen herrührt.

Nach seinem Aufbruch vor Paris wendete der Prinz sich aus angeführter Absicht nach der Normandie; und zween Tage darauf brach das katholische Lager ebenfalls auf, um ihm zu folgen, und blieb uns immer zur Seite, bis endlich in den Ebenen bei Dreux beide Heere aufeinander stießen.

## 10.

### Sechs Merkwürdigkeiten von der Schlacht bei Dreux.

**U**nter allen Schlachten, die während den bürgerlichen Kriegen in Frankreich geliefert wurden, ist keine merkwürdiger als die Schlacht bei Dreux, sowohl in Rücksicht auf die erfahrenen Feldherrn, die dabei kommandirten, als auf die Hartnäckigkeit, mit der auf beiden Seiten gefochten wurde.

Indessen war doch diese Schlacht eigentlich ein sehr thränenwürdiger Vorfall, in Ansehung des Bluts, das über fünfhundert Adelige auf beiden Seiten hier in den Schoos ihrer gemeinschaftlichen Mutter vergossen, und in Ansehung des sonstigen Verlusts an Prinzen, Herrn und andern würdigen Officieren.

Da



Da indessen die Sache einmal geschehen ist, so ist es nicht übel gethan, nützliche Lehren daraus zu ziehen. Die beste wäre freilich die, daß man nie wieder zu einer solchen Thorheit zurückkehren sollte, die so theuer zu stehen kömmt.

Es fiel verschiedenes dabei vor, das vielleicht nicht überall aufgezeichnet zu finden seyn möchte, und darum kam mir die Lust, es darzustellen, damit diejenigen, die zu leicht über hohe Kriegsthaten weg gehen, ohne sich bei Nutzenwendungen aufzuhalten, desto eher dazu aufgemuntert werden: denn dieß heißt das Soldatenhandwerk lernen, und sich zum Officier studieren.

Die erste, obschon an sich nicht sehr wichtige Merkwürdigkeit, die jedoch als nicht ganz gewöhnlich aufgezeichnet zu werden verdient, ist folgende: Beide Heere standen länger als zwei gute Stunden nur einen Kanonenschuß weit einander gegenüber, ohne daß diese ganze Zeit auch nur der kleinste Scharmügel vorfiel, bis die Schlacht wirklich angieng, da doch das Scharmuzieren sonst meistens gebräuchlich ist. Nicht als ob ich damit wollte, man müsse die Schlachten mit dergleichen anfangen; sondern man sieht sich öfters durch die Beschaffenheit des Terrains dazu genöthigt, oder wenn man sich an Schützen stark fühlt, oder um die Feinde zu probiren u. d. gl.

Hier hielt jeder an sich, und überlegte in seinem Innern, daß die Männer, die er gegen sich anmarschiren sah, nicht Spanier, Engländer, Italiener, sondern Franzosen seyen, und zwar von den bravsten, unter denen manche seine liebsten Camaraden, Freunde, Verwandte wären, und daß man izt binnen einer Stunde einander die Hälse brechen müsse. Dieß erweckte ein gewisses Entsetzen vor der Handlung. So hielt man



also, ohne darum an Muth zu verlieren, einander gegenüber, bis die Armeen sich in Marsch setzten, um an einander zu gerathen.

Das zweite sehr Merkwürdige ist die Großmuth der Schweizer, die hier eine würdige Probe ihrer Unererschrockenheit ablegten. Das Hauptcorps, bei dem sie standen, war beim ersten Angriff geworfen; sie selbst hielten von der Keuterei des Prinzen schon sehr stark gelitten, sie waren allein, und ihre eigne Keuterei hatte sie im Stich gelassen: dennoch standen sie felsensfest auf dem Posten, auf den sie gestellt worden waren. Drei bis vierhundert Büchenschützen greifen sie an, und tödten ihnen viel Leute; sie weichen nicht. Ein Bataillon Landsknechte fällt sie an; sie schlagen es, und treiben es über zweihundert Schritte fechtend zurück. Zwei Fahnen Deutsche Keuter hauen auf sie ein; sie halten sie muthig aus. Endlich kommen Franzosen und Keuter zugleich, und nun müssen sie weichen, ziehen sich aber in der besten Ordnung an die Ihrigen zurück, die Zeugen ihrer Tapferkeit gewesen waren; und obgleich ihre Obersten und beinahe alle ihre Officiers todt auf dem Plage blieben, so trugen sie doch mit ihrer Standhaftigkeit großen Ruhm davon.

Das dritte war die lange Gedult des Herzogs von Guise, der er den Sieg zu danken hatte. Denn nachdem das Hauptcorps, das der Connetable commandirte, gänzlich in die Flucht geschlagen war, bis auf die Schweizer, und nachdem der Connetable selbst schon gefangen genommen worden war, hielt der Herzog noch immer still, und wartete, ob man ihn angreifen würde; denn die Infanterie des Prinzen war noch nicht zum Treffen gekommen, und zu ihr kehrte immer wieder ein Theil seiner Cavallerie zurück, ohne die, die von Anfang her noch bei ihr hielt. Weil aber diese Avantgarde (unter dem



dem Herzog) gute Mine machte, wagtens die Reformirten nicht, sie anzugreifen.

Unterdessen hielten von ihnen einige sich mit Angriffen auf die Schweizer auf, andre setzten den Fliehenden nach, viele ließen sich auf Plündern der Bagage ein. So vergiengen anderthalb Stunden, und mehrere von der eignen Parthei des Herzogs von Guise wußten nicht, was sie von ihm denken, ob sie ihn für sinnlos halten sollten, als sie ihn so lange unthätig bleiben sah, während vor ihren Augen die in Unordnung gebrachten Freunde gemordet wurden. Manche mögen ihn sogar, wie die Römer einst, in einer ziemlich ähnlichen Lage, ihren Fabius Maximus der Feigheit beschuldigt haben.

Selbst auf der Gegenparthei schriegen manche schon Victoria! Ich erinnere mich aber recht gut, daß ich den Admiral darauf antworten hörte: das ist nicht wahr; denn bald wird diese schwarze Wolke dort über uns hereinbrechen. Dieß geschah auch kurz darauf, und dadurch bekam die Schlacht eine ganz andre Wendung.

Der Herzog von Guise zeigte hier, daß er den rechten Zeitpunkt abzuwarten und zu ersuchen verstand. Denn er hatte Gedult, und hielt an sich bis durch gedachte kleine Unternehmungen das Corps des Prinzen, das vereint ihm zu schaffen gemacht haben würde, sich vereinzelt hatte. Sobald er aber die Feinde zerstreut sah, brach er mit so schöner Kühnheit und Fassung über sie herein, daß er nur wenig Widerstand fand. Man muß sich in der Beurtheilung der Absichten solcher großen Feldherrn nicht übereilen; denn sie haben oft Pläne im Kopf, die im Augenblick der Ausführung erst sichtbar werden, und die andre sich nicht hätten träumen lassen.

Das vierte ist die lange Dauer des Gefechts. Sonst ist gewöhnlich in einer Stunde das Schicksal einer



ner Schlacht entschieden; die bei Montcontour währte nicht einmal so lange. Allein diese fieng ungefehr um ein Uhr nach Mittag an, und war erst nach fünf Uhr zu Ende. Doch darf man nicht glauben, als ob man diese ganze Zeit über unausgesetzt gekämpft hätte. Es waren verschiedene Ruhepunkte; dann griff man sich bald schwächer, bald stärker an, was die besten Leute wegtraß, und bis in die finstre Nacht dauerte. Auf beiden Seiten wurde mit ungemeiner Erbitterung gefochten, was die starke Anzahl von Todten hinlänglich beweist. Es sollen über siebentausend geblieben seyn, meistens im Gefecht, wenige auf der Flucht.

Der Hauptgrund von dieser langen Dauer des Gefechts lag darinn, daß die königliche Armee an Infanterie, die des Prinzen an Cavallerie stark war. Denn diese konnten nicht die starken Bataillons durchbrechen, jene die Reuterei nicht weit jagen. Betrachten wir alle Schlachten, seit der Schweizerschlacht, wo man am andern Morgen noch kämpfte, so kann doch keine sich mit dieser messen. Die bei St. Lorenz war sogar in weniger als einer halben Stunde schon ausgefochten.

Das fünfte war die Gefangennehmung beider Commandirenden Feldherrn; ein Fall, der sich selten ereignet, weil diese gewöhnlich erst gegen das Ende, oder im äußersten Nothfall mitfechten; und oft ist eine Schlacht gewonnen, ehe sie so weit kommen. Allein diese hier warteten nicht so lange; denn gleich zum Anfang wollte jeder den Seinigen mit gutem Beispiel von Herzhaftigkeit vorangehen. Der Connetable wurde zuerst gefangen und stark verwundet<sup>10</sup>), der Prinz erst gegen das Ende, und ebenfalls verwundet.

Man kann hierbei die Frage aufwerfen, ob ein General en Chef sich so sehr wagen soll, und es läßt sich  
darauf



darauf antworten, daß das nicht wagen genennt werden kann, wenn das Corps, bei dem man hält, vorrückt um zu schlagen, und man seinen Platz darinn nicht verläßt. Ueberdies hatten die beide, von denen zunächst die Rede ist, gute Unterkommandeurs, auf die sie sich verlassen konnten, ohne so ängstlich um ihre eigne Person besorgt zu seyn; der eine den Herzog von Guise, der andre den Admiral, die sich aber ebenfalls tief ins Gedränge warfen.

Das sechste war die Art, wie beide Armeen von einander abließen, was öfters auf eine andre Art geschieht als hier. Eine Schlacht endigt sich gewöhnlich damit, daß der Besiegte in die Flucht geschlagen, und zwei drei Stunden, oft auch noch weiter, gesagt wird. Hier aber kann man sagen, daß nichts gesagt wurde, sondern der Rückzug der Reformirten Schritt vor Schritt in bester Ordnung geschah. Denn sie hatten zwei Corps teutsche Reuter und eins von französischer Cavallerie, ungefehr zwölfhundert Pferde zusammen; der Herzog von Guise hingegen war schwach an Pferden, wollte auch seine Infanterie nicht weit entfernen, und begnügte sich daher, blos fünf bis sechshundert Schritte nach zu marschiren. Beide Theile waren müde, hatten viele Verwundete, und die hereinbrechende Nacht half ihnen vollends aus einander. Der Herzog blieb die Nacht auf dem Schlachtfeld, der Admiral eine gute Meile davon in einem Dorf, wohin der Rest seiner Infanterie und seine Bagage sich retirirt hatte.

Manche wollten sagen, es sey eigentlich hier keine Schlacht verlohren worden, weil der verlierende Theil nicht in die Flucht geschlagen worden sey: dieß ist aber irrig. Denn wer das Schlachtfeld behauptet, wer das Geschütz erobert, wer die Fahnen der Infanterie erbeutet, hat Siegeszeichen genug. Indessen kann man doch sagen,



sagen, daß der Sieg wenigstens nicht so vollständig war, als im Fall einer Flucht. Will man einwenden, man habe schon oft eine Armee sich vor der andern in schönster Ordnung zurückziehen gesehen, wie zu la Rochelle Pabaille, und Freitags zuvor bei Montcontour: so ist dieß an sich richtig, allein es war zuvor keine Schlacht vorgefallen, wie hier, sondern allenfalls bloß große Scharmügel, wobei jedes Hauptcorps seinen Posten behielt.

Zum Schluß will ich von dem, was nach der Schlacht Merkwürdiges vorgieng, hier als überzählig noch das edle höfliche Betragen erwähnen, das der Herzog von Guise als Sieger gegen seinen Gefangenen den Prinzen beobachtete, und zwar ganz über die Erwartung vieler von beiden Seiten. Denn man weiß, wie gehässig in Bürgerkriegen Partheihäupter gemacht, was für Beschuldigungen ihnen aufgebürdet werden, so daß, wenn sie in Gefangenschaft unter ihre Feinde gerathen, nach mehreren Beschimpfungen, die man sie erdulden läßt, ihr Leben oft in Gefahr ist. Hier gieng es ganz anders. Denn als ihm der Gefangene vorgeführt wurde, sprach er mit Ehrerbietung und der äußersten Schonung mit ihm. So lang er im Lager war, speißte er oft mit ihm, und weil wenig Betten da waren, weil das Gepäck halb geplündert und zerstreut wurde, so bot er ihm das seinige an, was aber der Prinz nur zur Hälfte annahm. So vereinigte also das Schicksal diese beide große Prinzen, gewissermaßen Todtfeinde, in Einem Bette; der eine triumphirend, gefangen der andre, ruhten beide neben einander.

Man kann sagen, daß der Marschall Damville, wenn er ihn einmal behielt (denn an ihn hatte der Prinz sich ergeben), nicht zugegeben haben würde, daß man ihm eine Beleidigung zugefügt hätte, indem auch sein Vater<sup>11</sup>) in Gefangenschaft war. Ich gebe zu, er würde



würde gethan haben, was er konnte; aber dies bleibt gewiß, hätte der Herzog von Guise ihm Leid zufügen wollen, so war sein Einfluß und Ansehen so groß, daß niemand es ihm hätte wehren können.

Ich dachte, schöne Handlungen, wie diese, dürften kein Raub der Vergessenheit werden, damit brave Krieger sich der Nachahmung befeiffen, und sich von Grausamkeiten und Unanständigkeiten enthalten möchten, denen in Bürgerkriegen so viele sich überlassen, weil sie ihrem Haß keinen Zaum anlegen können oder wollen. Stolz und trotzig gegen den noch kämpfenden Feind, sey man menschlich gegen den Besiegten, nach den Gesetzen der Ehre.

Es könnte mir noch einer die Queere kommen und sagen, der Herzog habe nöthig höflich seyn gehabt, wenn er habe wieder gut machen wollen, was er ehemals gegen den Prinzen zu Orleans angesponnen gehabt habe<sup>12</sup>). Dem dient zur Antwort: meine Absicht ist gegenwärtig blos, schöne Handlungen zu loben, wie ich sie auf meinem Wege treffe, und nicht von andern zu reden, die nicht hierher gehören. Tugend, Vortrefflichkeit hat überall, in welchem Mann ich sie auch treffe, Ansprüche auf meine Hochschätzung.

---

## II.

Der Herzog von Guise belagert Orleans, und der Admiral zieht nach der Normandie.

---

Der Herzog von Guise hatte starke Hoffnung, diesen Krieg bald zu Ende zu bringen, wenn er auf den jetzt errungenen, obschon etwas theuren, Sieg sah: der Haupt-



Hauptanführer der Gegenparthei gefangen, sein eigener Colleague gleichfalls, er selbst also allein, mit dem höchsten Commando. Er säumte nicht, ihn überall bekannt zu machen, und traf zugleich gute Anstalten zur nöthigen Erfrischung seiner Armee.

Unterdessen sie sich erholte, war er darauf bedacht, alle Arten von Werkzeugen und Erfordernissen zu einem Angriff auf Orleans anzuschaffen, und sagte: wenn man nur einmal den Bau habe, wovon die Fische flohen, dann solle die Jagd auf sie durchs ganze Reich losgehen.

Der Admiral bedurfte ebenfalls nicht minder Ruhe für seine Leute, die, ärgerlich darüber, daß sie geschlagen worden waren, oft Gelegenheit nahmen, zu murren. Er gieng über die Loire, sowohl um sie ausruhen zu lassen, als um sie auf Kosten mehrerer feindlichen Städtchen, die meist schlecht besetzt waren, wieder in gute Verfassung zu setzen, wozu solche Quartiere, in denen man es so genau nicht nimmt, vorzüglich gut sind. Man ließ den Burschen den Zügel etwas weit, und mit dem Gefühl der erweiterten Freiheit, kehrten Muth und Hoffnung in sie zurück. Der Admiral hatte sich hierzu entschlossen, theils auf Anrathen, theils aus Noth, um eine Empörung zu vermeiden, besonders unter den Hülfs- truppen, denen man katholischer Seits unter der Hand große Versprechungen thun ließ, wenn sie sich wieder davon machen wollten. Auch besorgte er ein gleiches von verschiedenen Franzosen, die in der Trübsal gar leicht umschlagen.

Hierauf rückte er nach Jargeau, einer Stadt an der Loire, über welche hier eine Brücke geht, die er sich offen halten wollte. Hier beschloß er den Marsch nach der Normandie, um das dort bereits angelangte englische Geld in Empfang zu nehmen; denn die Reuter drohten ihm



ihm sonst mit Gefangennehmung. Ihr Fuhrwerk wurde nach Orleans geschafft, um leichter und schneller marschiren zu können. Sein Bruder Andelot kommandirte darinn.

Als der Herzog von Guise diesen Aufbruch erfubr, rückte er vor die Stadt. Sein erster Plan gieng auf die Wegnahme der vor der Brücke gelegenen Vorstadt, wodurch er die Stadt von dieser Seite sperren konnte. Sie war durch den Herrn von Feuquieres verschanzt worden, in der Absicht, sie zu einem sichern Quartier für die Deutschen und die französische Infanterie, die aus der Schlacht bei Dreux entkommen waren, zu machen, bis ihnen stärker zugesetzt würde; so lange keine Artillerie davor aufgeführt wurde, konnte sie sich vier bis fünf Tage halten. Indessen ereignete sich, als sie angegriffen wurde, ein Vorfall, der (so sonderbar sind oft die Kriegsergebnisse) besonders in Verbindung mit der Feigheit der Lanzknechte beinahe den Verlust der ganzen Stadt nach sich gezogen hätte.

Die Absicht des Herrn von Guise war nicht, izt schon zu stürmen, sondern blos die Feinde zu probiren und zu beobachten. Als ein einsichtsvoller General gieng er indessen nach dem Sprüchwort, mit Nadel und Zwirn, nicht blos um auf die Gelegenheit gerüstet zu seyn, sondern auch, um nach Gelegenheit die Gelegenheit selbst zu machen und zu benutzen. Er gab daher dem Herrn von Sipierre, einem vortreflichen Officier, zwölffhundert französische Büchschützen, zwei leichte Feldschlangen, und sechs Fähnlein Reuterei, und er selbst folgte mit einem andern leichten Trupp.

Beim ersten Anrücken, auf der Seite der Gasconer, fanden sie diese aufmarschirt, und ihre Laufgräben und Barrikaden wohl besetzt. Während man sich aber



hier unterhielt, rapportirten einige herumstreifende Soldaten, um das Quartier der Lanzknechte sehe es nicht sehr nothfest und kampflustig aus. Man schickte also vier bis fünfhundert Schützen, nebst einiger Cavallerie dahin, um zu sondiren, und zu gleicher Zeit ließ der Herr von Cipierre das Geschütz auf die Barrikaden der Franzosen spielen. Auf diesen Lärm und Bewegung verlieren die Lanzknechte den Muth, verlassen ihre Posten, und fangen an zu fliehen. Augenblicklich bringen die katholischen Soldaten in die Vorstadt ein, und fallen den Franzosen, die sich noch tapfer wehrten, in den Rücken, worauf alles davon stürzte.

Man kann sich keine größere Unordnung denken, als jetzt beim Fliehen entstand. Die Brücke war durch das Gepäck, das man in die Stadt schaffen ließ, gesperrt, die Flüchtlinge konnten sich also nicht retten. Ja man konnte nicht einmal das Thor verschließen, noch die Brücke aufziehen. Die meisten stürzten sich daher in den Strom und versuchten zu schwimmen, und so kamen durch Wasser, Feuer und Schwerdt über achthundert Menschen um.

Das Schrecken, das darüber in der Stadt entstand, war jedoch größer als der Schade. Denn man hatte ganz laut darinn gesagt, die besetzten Inseln seyen schon weggenommen, ja man sey bereits unter dem Hauptthor im Gesecht; was freilich auch die Muthigsten erschreckte.

Der Herr von Andelot (ein Cavalier ohne Furcht) warf einen Blick auf diese Vermirung und die Angst, und sagte dann: Der Adel folge mir; die Feinde müssen wieder hinaus oder wir fallen. Sie können nur auf Einem Wege herein, und auch da höchstens mit einer Fronte von zehn Mann. Mit hundert der Unsrigen schlagen wir



wir allemal Tausend von ihnen. Frisch! Muth! Vorwärts!

Auf dem Gang dahin sah er die Furcht, die Flucht, die Verwirrung, vernahm tausend klägliche Stimmen, und beinahe eben so viel Warnungen. Aber ohne sich irre machen zu lassen gieng er über alle Brücken, und kam bis zu den Wasserthürmchen, froh, die Feinde noch nicht weiter eingedrungen zu sehen. Doch war es Zeit, daß er kam; denn sie waren schon nahe an der Zugbrücke, um mit aller Macht einzudringen. Die Brücke wurde noch glücklich aufgezo- gen, und das Thor ohne sonderlichen Verlust verschlossen.

Nun muß man wissen, daß dieß Thor von der gänzlichen Einnahme der Vorstadt an, bis der Herr von Andelot dahin kam, eine starke halbe Stunde offen stand, ohne daß sich jemand darunter gezeigt hätte, um es zu vertheidigen; und dennoch drangen die Katholiken nicht hinein, es sey nun, weil sie zu sehr mit Rauben und Morden beschäftigt waren, oder daß sie sich zu schwach fanden, oder weil es ihnen an einem Officier von Bedeutung fehlte, um sie anzuführen. Soviel ist aber zuverlässig, hätten sie gleich anfangs ihre Macht gegen die Stadt gekehrt, sie hätten sie erobert; so groß war das Schrecken darinn, so gering der Widerstand. Wenigstens hätten sie sich doch der Inseln bemächtigen können, was in Zeit von vierzehn Tagen die Eroberung der ganzen Stadt nach sich ziehen mußte.

Ich befragte gute katholische Officiers, warum sie unsre Bestürzung nicht eher bemerkt hätten; sie sagten mir aber, sie seyen selbst zu bestürzt darüber gewesen, sich so schnell über so viele Leute siegen zu sehen. Außerdem sey, was sie zurückgehalten habe, ein Gerücht gewesen, das sich unter ihnen verbreitete, man habe die Thürmchen absichtlich bloßgelassen, um sie, sobald viel Volk hinüber sey, in die Luft zu sprengen.



So verlohren also die Katholiken eine schöne Gelegenheit, und die Reformirten entgingen einer großen Gefahr. Dergleichen außerordentliche Vorfälle müssen bei Belagerten die Vorsicht, bei Belagern die Betriebsamkeit anspornen, damit jene nicht auf morgen verschieben, was heute geschehen muß, und diese nicht vergessen, den Stürmern geschickte Officiers mitzugeben, welche die Umstände mit Einsicht zu benutzen wissen.

Aus diesem Vorgang schöpften nicht nur der Herr von Guise, sondern auch seine ganze über zwanzigtausend Mann starke Armee große Hoffnungen. Dagegen wurden im Plase mehrere von einem so harten Unfall erschüttert, und wünschten sehnlich, der Admiral möchte doch zu ihnen zurückstiegen. Allein nach und nach dämpfte der Herr von Andelot dergleichen Besorgnisse durch kräftiges überzeugendes Sureden.

Lange Zeit vergieng mit Angriffen auf die Tourelles (die durch Nachlässigkeit einiger, die darinn lagen, überrumpelt wurden) und mit Schüssen auf die Werker der Inseln. Der Herr von Guise hatte bereits beschloffen, sie zween Tage lang aus zwanzig Kanonen zu beschießen, und dann einen wüthenden Sturm darauf vorzunehmen, und da sie nicht sehr stark waren, würde er sie auch vielleicht überwältigt haben. Allein unterdessen ereignete sich ein unerwarteter Vorfall nicht minder sonderbar, aber noch feltner als der erste, der alles umänderte; die Verwundung des Herzogs durch einen Adlichen, Namens Poltrot, und sein bald darauf erfolgter Tod.

Der Verlust eines so großen Feldherrn benahm der ganzen Armee Muth und Hoffnung. Müde so vielen Elends und so vieler wichtigen Todesfälle griff daher die Königin zu Friedensunterhandlungen. Bis der Friede wirklich



wirklich zu Stande kam, wurde nichts weiter vorgenommen, als die dazu gehörigen Verhandlungen, die vorzüglich durch den Prinzen Conde und den Connetable geführt wurden.

Izt zum Admiral zurück, der, aus Besorgniß, Orleans möchte bezwungen werden, Eilfertigkeit seine erste Sorge seyn ließ. In sechs Tagen legte er mit seiner Cavallerie über funfzig Lieuen zurück. Sie bestand aus zweitausend reutschen Reutern, fünfhundert französischen Pferden, und tausend berittenen Büchsen-schützen. Zum Gepäck hatte man keine Wagen, sondern blos zwölfhundert Pferde. So machten wir so rasche Tagereisen, daß wir an manchen Orten das Gerücht von unsrer Ankunft überflogen.

Als der Admiral nach Caen kam, griff er den Ort an, mit Hülfe des Geschüzes und der zweitausend Mann englischer Truppen, die ihm der Graf Warwick und Beauvais la Roche aus Havre de Grace geschickt hatten. Nachdem das Schloß wüthend beschossen worden war, ergab es sich auf Capitulation. Der Marquis von Elboeuf, der darinn war, wurde mit aller Artigkeit behandelt. — Unfre Reuter bekamen hier auch Geld, das ihnen weit besser gefiel, als der Normännische Apfelmosk.

Als wir uns so eben anschickten, Orleans zu Hülfe zu ziehen, schrieb der Prinz, das der Friede geschlossen sey. Dieß verwandelte die Streitlust in Heimweh.

Und so endigte sich dieser erste bürgerliche Krieg, nachdem er ein ganzes Jahr gedauert hatte, eine Zeit, die der ungedultigen Gemüthsart unsrer Nation eher lang als kurz vorkam; dieser Nation, die an manchen Orten sich zügellos zu Grausamkeiten hinriß, welche eher Barbaren



als Franzosen zugetraut werden sollten. Die Reformirten hatten immer das meiste davon zu dulden, und dieß ließ wirklich viele redliche Leute diesen Frieden besser finden, als sie ihn sonst vielleicht gefunden hätten. Machte er doch all diesem Jammer ein Ende.

---

## Zweiter Religionskrieg.

---

### I.

Was den Ausbruch des zweiten Kriegs verursachte, und wie die Plane der Reformirten scheiterten.

---

**W**er sich mit den nähern Umständen von den Begebenheiten, auf die wir ize kommen, etwas vertrauter bekannt machen will, der kann sich in der Menge gleichzeitiger Schiften für und wider den Aufstand vom Jahr 1567. und in den ausführlichen Nachrichten der Geschichtschreiber reichlich berathen finden. Ich schränke mich darauf ein, hier blos einige Merkwürdigkeiten davon anzuführen, die so ächt sind, als was sonst davon bekannt worden ist, indem ich sie von Leuten habe, die auf der einen Seite unmittelbaren Einfluß auf den Gang und die Lenkung dieser Geschäfte hatten.

Das vor Orleans zu Stand gekommene Pacificationsedict hatte beinahe allgemein in ganz Frankreich sowohl scheinbar als wirklich Beifall gefunden und Freude